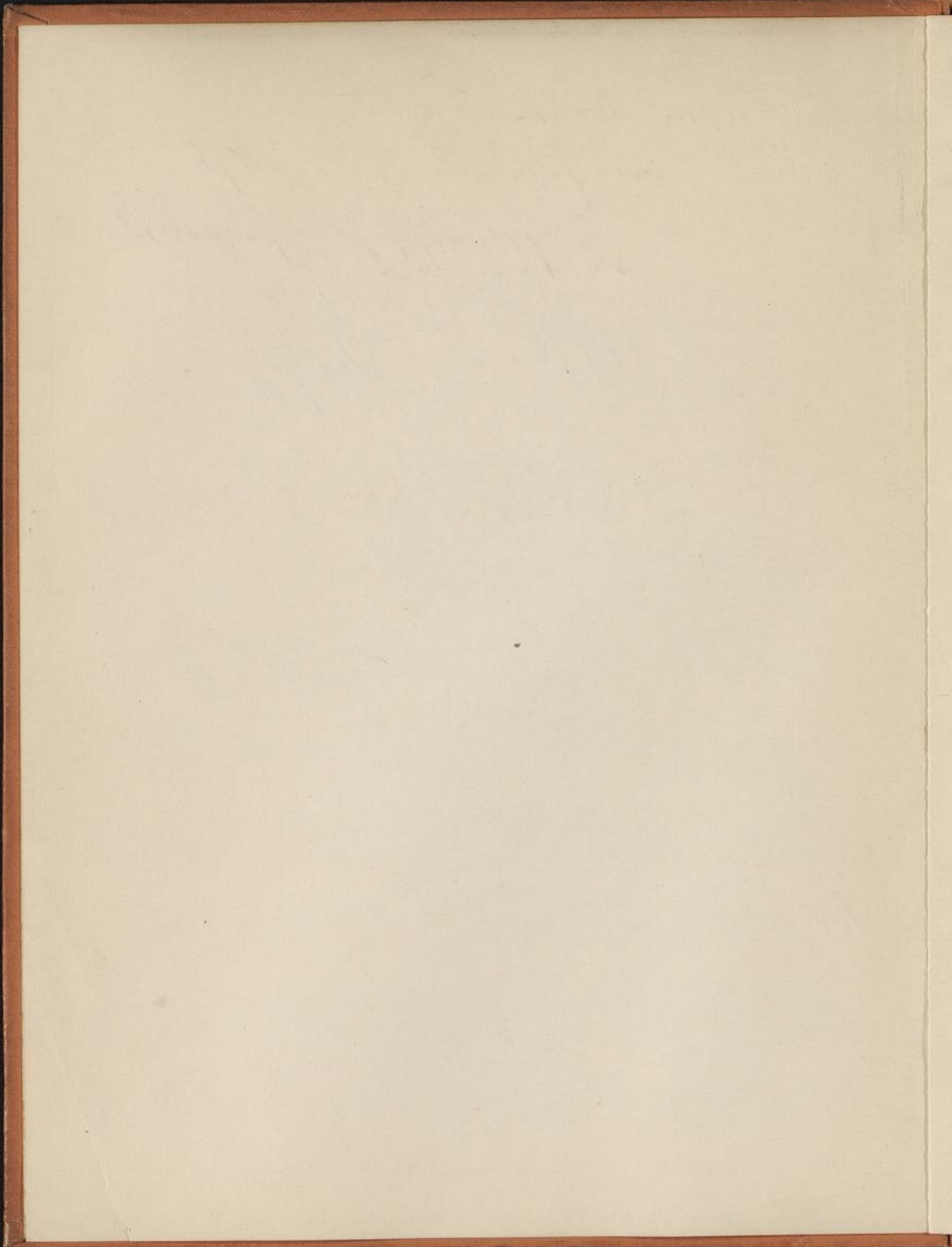




Herrn August Brand  
im Jubiläumjahr 1896  
freundschafflich gratulirend  
vom  
14/196. Verfasser.







Chronik  
der Familie Herdes  
in Stockum.





H. H. W. 627  
2W5

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF

29. 9. 21. 24





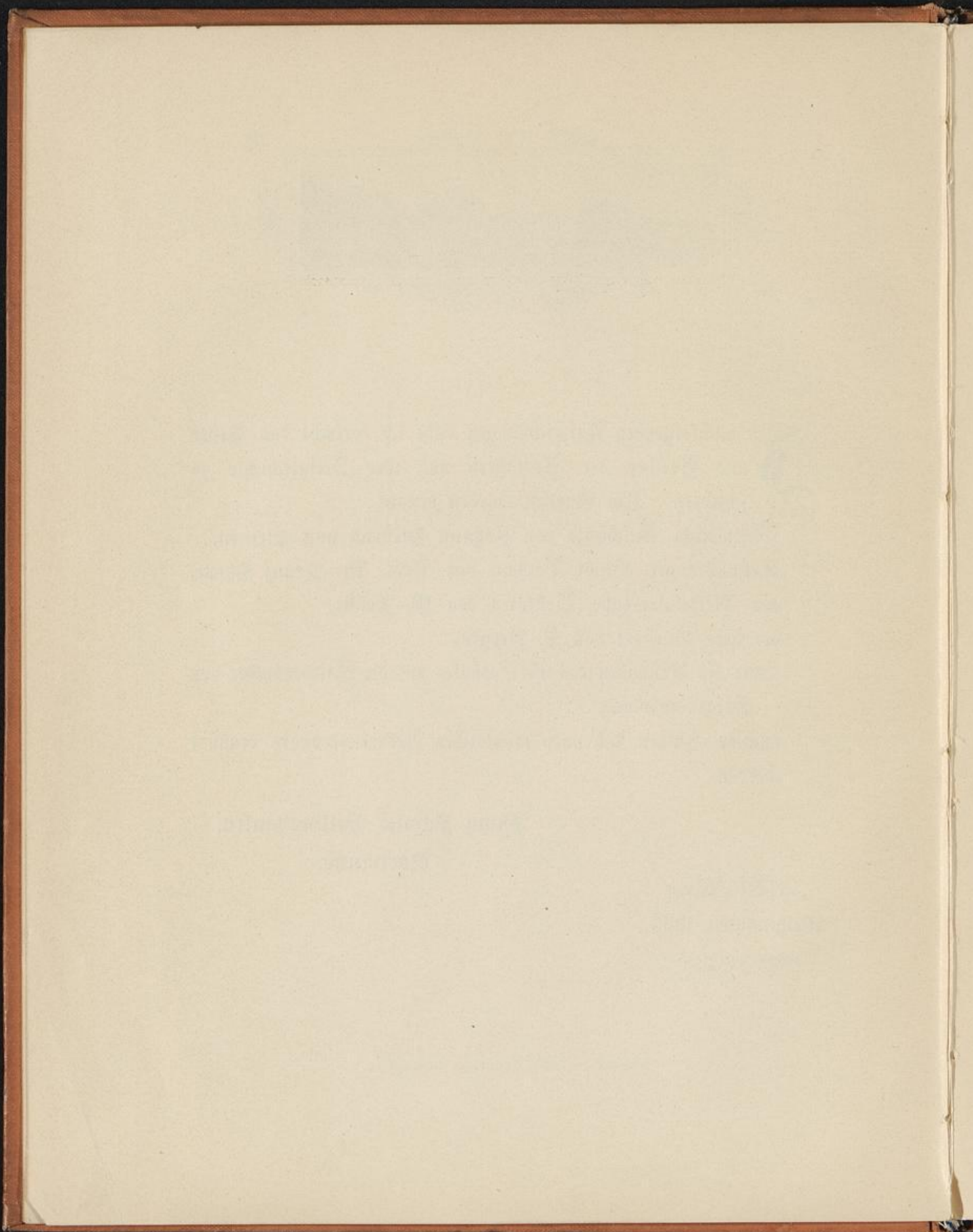
In nachfolgenden Aufzeichnungen habe ich versucht das Leben und Treiben der Vorfahren und ihre Zeitgeschichte zu schildern. Als Quellen wurden benutzt:

Westfälische Geschichte von Johann Friedrich von Steinen,  
Geschichte der Stadt Bochum von Prof. Dr. Franz Darpe,  
das Mittelalterliche Westfalen von W. Fricke,  
der alte Harkort von L. Berger,  
sowie die Urkunden des Serdeshofes und die Kirchenbücher von  
Lütgendortmund,  
manche Lücken sind nach mündlichen Ueberlieferungen ergänzt  
worden.

Hugo Schulze Vellinghausen,  
Dortmund.

Weihnachten 1894.





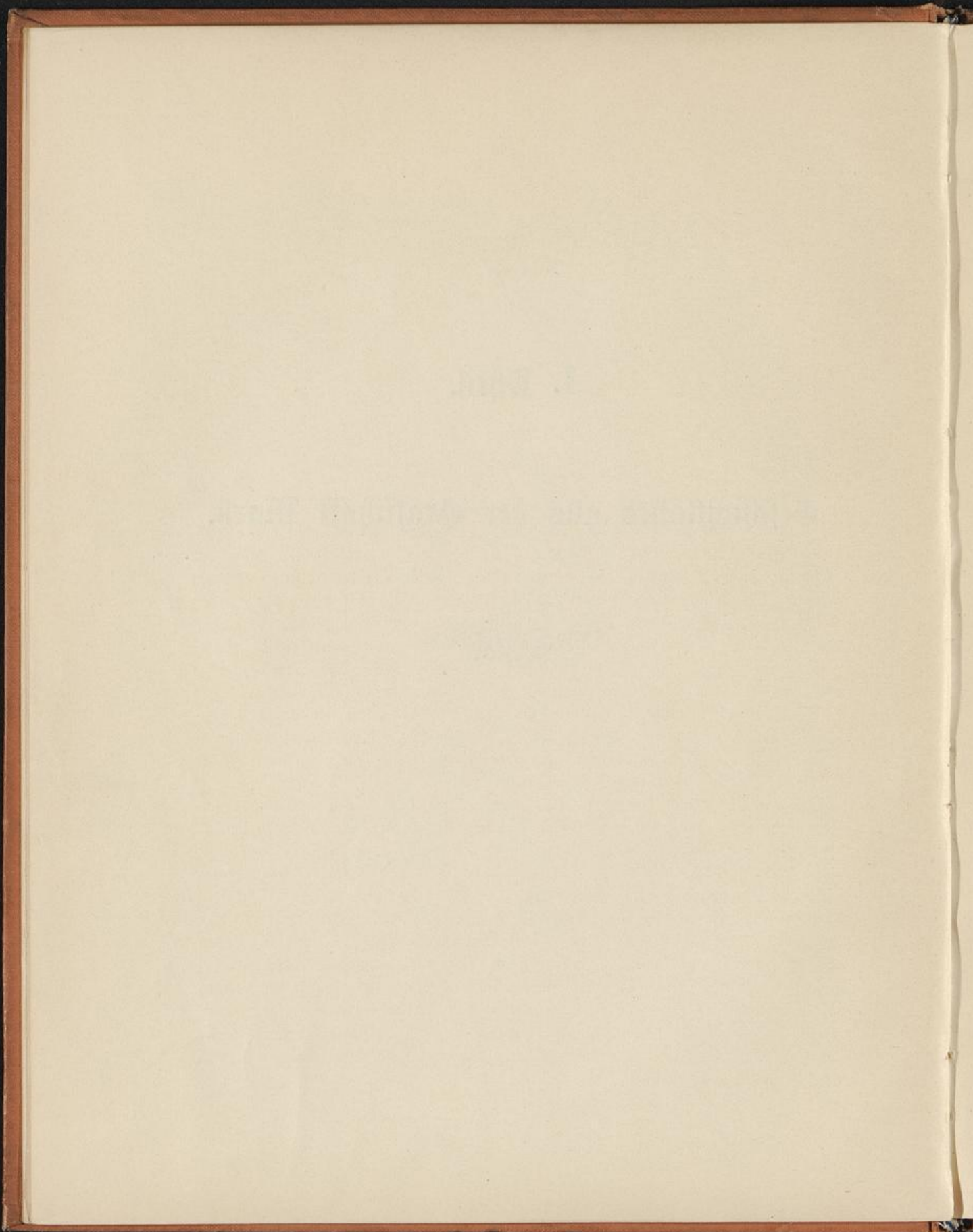


I. Theil.

Geschichtliches aus der Grafschaft Mark.











u Anfang der christlichen Zeitrechnung bedeckte die Gegend von Stockum ein dichter Wald von Eichen und Buchen. Keine gebahnten Wege führten zu den im Thal zerstreut liegenden Gehöften der Sigambrer. Die dem Urwalde abgerungenen Flächen für den Ackerbau waren von geringer Ausdehnung, eben groß genug, um das für den Unterhalt der Bewohner benöthigte Getreide hervorzubringen. Insbesondere gediehen Gerste und Hafer, daneben wurde mit Sorgfalt der Anbau von Flachs betrieben. Einer größeren Fürsorge als dem Ackerbau wurde der Viehzucht zugewandt. Auf den Wiesen weideten Pferde und Rinder, Schafe und Ziegen und in den gemeinsamen Waldungen fanden zahlreiche Schweine ihre Nahrung.

Es war um das Jahr 11 v. Chr., als in dem stillen Waldthale ein reges Leben entstand. Ein römisches Heer unter Drusus hatte den Rhein überschritten und war nach Besiegung der Chatten in das Land der Sigambrer, zwischen Lippe und Ruhr gelegen, eingebrochen. Vergebens war der Widerstand dieses Volkes. Unaufhaltsam drangen die Römer weiter, Tod und Verderben bringend. Der Weg, den dieselben nahmen, lief vom Rhein bei Ruhrort aus, zwischen Emischer und Ruhr an Essen vorbei über Steele, Bochum, Lütgendortmund, Marten, Dortmund, Weel, Soest, Geseke nach Paderborn und von da der Lippe entlang. Dieser Weg mit verschiedenen Abzweigungen hat sich unter dem Namen Hellweg bis auf den heutigen Tag erhalten. Als die rheinische Eisenbahn gebaut wurde, fand man in der Nähe dieses Weges auf dem Grundstücke des Landwirths Barich in Marten, welches Römermorgen heißt, eine Urne und römische Münzen; dieselben werden im städtischen Museum zu Dortmund aufbewahrt.



Flüchtige Chatten fanden bei ihren Stammesverwandten freundliche Aufnahme und viele siedelten sich dauernd bei denselben an. Die in den Kämpfen mit den Römern gelichteten Reihen der Sigambrier wurden auf diese Weise wieder gefüllt. Viele nahmen indessen ihren Wohnsitz am südlichen Ufer der Ruhr, da wo später die Orte Hattingen, Ratingen, Werden und Kettwig entstanden. Zwei Ortsbezeichnungen „Himmelloh“ und „Kattloh“ könnten die Annahme rechtfertigen, daß auch die Landsgemeinde Stockum ihre wehrfähige Mannschaft in den Krieg gesandt hatte, von der jedoch nur ein kleiner Theil in die Heimath zurückkehrte. Da waren denn die heimathlosen Chatten ein willkommenener Zuzug. Das gute Einvernehmen scheint aber nicht von langer Dauer gewesen zu sein. Der Einfluß, den römische Sitten und Gebräuche auf die Chatten bereits ausgeübt hatten, zeigte sich besonders bei den Opferfesten, welche in dem alten heiligen Haine am Himmelloh abgehalten wurden. Da die Sigambrier aber von Neuerungen nichts wissen und die Chatten, des unstätten Lebens müde, die liebgewonnene neue Heimath nicht wieder aufgeben wollten, so blieb den letzteren nichts anders übrig, als ihr Heiligthum an einer anderen Stelle zu errichten; sie wählten hierzu den Ort, von dem aus sie die Gegend zuerst erblickt hatten und benannten denselben Chattloh.

Die Römerzüge wiederholten sich jetzt immer häufiger und wenn die Sigambrier auch der römischen Kriegskunst unterlagen, so gaben sie doch den Widerstand nicht auf. Erbittert über diese Hartnäckigkeit gegenüber den römischen Herrschergeleuten zwang Tiberius an 40 000 Männer, Weiber und Kinder nach der römischen Provinz Gallien überzusiedeln.

Die entvölkerten Gegenden füllten sich bald mit Marfen und mit diesen vereint kämpften die Sigambrier heldenmüthig gegen ihren Todfeind im Teutoburgerwalde 9 n. Chr. unter der Führung des Cheruskerfürsten Hermann.

Nachdem es dann später auch Germanicus nicht gelungen war, diesseits des Rheines festen Fuß zu fassen, hörten die römischen Einfälle auf. Dagegen zogen jetzt thatendurstige germanische Jünglinge in großer Zahl über den Rhein, um unter den römischen Feldzeichen zu fechten und Ruhm und Beute zu erwerben.

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte war Deutschland der Schauplatz großartiger Völkerwanderungen, die die alte Welt in Stürmen und Schrecken versetzten.

Von Norden her drängten die Sachsen die Brukerer über die Lippe in das Land der Sigambrier. Zu gewaltsam war der Strom, hier half kein Sträuben und Wehren, immer neue Schaaren drängten nach. Diejenigen, welche es nicht vorzogen auszuwandern, gingen in die neue Bevölkerung auf. Den Brukerern folgten die Sachsen später selbst und nahmen von dem Lande Besitz, das indessen noch lange den Namen Boroktragau behielt.

Als Karl der Große zur Regierung gelangte, war die Ruhr die natürliche Grenzscheide zwischen Sachsen und Franken; eine größere Scheidewand aber war die von altersher bestehende Feindschaft und der Unterschied des Glaubens.



Während die Sachsen ihren heidnischen Göttern anhängen, hatten die Franken sich zum Christenthum bekehrt. Bei solchen Gegensätzen gab es selten friedliche Zeiten, bald wurde von der einen, bald von der anderen Seite ein Raubzug in das feindliche Gebiet unternommen.

Stodum, unfern der Grenze gelegen, war sicherlich oftmals der Schauplatz wilder Kämpfe und manch' heißer Strauß wird an den Abhängen des Steinberges ausgefochten sein. Die Männer, die in solch' bewegtem Grenzleben aufwuchsen, waren wilde, trostige Gesellen, denen Krieg oder Jagd die eines Freien allein würdige Beschäftigung deuchte. Für ein gutes Jagdrevier hatten die Stodumer reichlich gesorgt, denn ihre Gemarkung dehnte sich weit im Umkreise aus und reichte nach Süden sogar bis in's Ardengebirge hinein. An jagdbarem Gethier gab es außer Reh und Hirsch auch Wildschwein, Ur und Bär. Bei der Nähe der Grenze wurden die Bewohner Stodums schon früh genöthigt in engerem Kreise zusammen zu wohnen, so daß die Gehöfte, zwar im einzelnen durch Wall und Hecke von einander geschieden, einen geschlossenen Ort bildeten, um den herum die Aecker und Wiesen sich reiheten. Durch den kleinen Hellweg war Stodum nach Norden bei Lütgendortmund mit dem großen Hellweg und nach Süden mit der alten Römerstraße, welche aus dem bergischen Lande kommend, bei Blankenstein über die Ruhr auf Bochum zulief, verbunden.

Im Jahre 775 begann die Reihe der blutigen Kriege, die Karl der Große gegen die Sachsen führte. Eine neue Zeit brach hiermit an, die für Deutschland die größten Umwälzungen zum Gefolge hatte. Schon lange war dem Frankenkaiser das verhasste Nachbarvolk ein Dorn im Auge. Wohlgerüstet rückte er auf den alten blutgetränkten Römerstraßen mit einem großen Heere heran. Die Sachsen, die Macht des Gegners unterschätzend, hatten es nicht für nöthig gehalten, ihre ganzen Streitkräfte aufzubieten. Unter dem Befehle ihres Herzogs Wittekind lagerten sie bei Hohenjburg am Zusammenfluß von Ruhr und Lenne, den Ansturm der Franken erwartend. Aber weder die für unbezwinglich gehaltene Wallburg, noch die Tapferkeit der Sachsen vermochte die fränkische Macht abzuwehren. Nach zahlreichen, erbitterten Kämpfen, wurde die Feste erstürmt und entsetzt flohen die Sachsen auseinander. Als nach dreißigjährigem heißen Ringen Wittekind einsah, daß er der überlegenen Kriegskunst seines Gegners nicht gewachsen war, kam es endlich zum Frieden. Mit zäher Ausdauer hatten die Sachsen für ihre Unabhängigkeit und ihren Glauben gestritten. Nachdem sie erstere verloren, hatten sie zu ihren Göttern kein Vertrauen mehr und willig nahmen sie jetzt das Christenthum an. Die ersten Glaubensboten ließen es sich angelegen sein, die Empfindungen der Neubekehrten zu schonen. Soweit es eben anging, wurden die alten heidnischen Festtage beibehalten, aber in christlichem Sinne umgestaltet und so kommt es, daß einzelne Gebräuche aus heidnischer Vorzeit sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die schöne Sitte am Weihnachtsfeste das Haus mit dem duftenden, grünen Tannenbaum zu schmücken, erinnert an das Fest der Winter-Sonnenwende, desgleichen das Spenden von Kuchen am ersten Tage des neuen Jahres. Die Feuer, welche am Vorabend des Osterfestes zum Himmel lodern



und die Eier, welche bei den Mahlzeiten während der Festtage nicht fehlen dürfen, sind eine Erinnerung an die zu Ehren der Frühlingsgöttin veranstalteten Feste. Gesegnet sei das Andenken der Männer, welche es verstanden mit Milde den heidnischen Glauben durch die christliche Lehre zu verdrängen.

Vor allem war es der heilige Luidger, der von dem zu Werden an der Ruhr im Jahre 800 gegründeten Kloster aus die Befehrung der Sachsen mit heiligem Eifer betrieb.

Die Bewohner des Boroktragaues hatten während der langen Kriegszeit treu zu Wittekind gestanden und mußten bitter hierfür büßen, als das Land unter fränkische Herrschaft kam. Diejenigen, welche sich besonders hervorgethan, wurden von Haus und Hof vertrieben, andere wurden mit der Abgabe des Zehnten belegt. Dieser Zehnten war von den in der Gegend von Bochum wohnenden Hoffassen an das Kloster Werden zu entrichten. Später erwarben daselbst auch die Abteyen zu Essen und Deuz viele zehntpflichtige Güter. Als Zehnten wurden geliefert: Gerste, Roggen, Hafer und Erbsen, dazu allerlei Geflügel und Fische. An Stelle dieser Abgaben konnte auch Geld in Zahlung gegeben werden.

Das älteste Heberegister des Werdener Klosters, welches dem Ende des 9. Jahrhunderts entstammt, führt als im Borahrongau gelegene Besitzungen des Klosters auf in den Bauerschaften (villae) Dorstifelde, Linni, Bovinkhusen, Tospelli, Stochem, Werinum, Threiri Lahari u. A. Es sind dies die Bauerschaften, welche rings um Bochum herum liegen.

Die Endung ham oder hem bedeutet soviel als Wehr, später schrieb man auch wohl heim, in manchen Gegenden ist daraus vielfach die Endung um geworden.

Mit der Einführung des Zehnten beginnt jenes drückende Verhältniß, welches fast tausend Jahre den Bauernstand belastet und in seiner Entwicklung gehemmt hat.

War der Zehnten im Anfange nur für einzelne eine aufgedrungene Last, so unterwarfen sich im Laufe der Jahrhunderte die Freien selbst dieser Steuer, um dafür den Schutz irgend eines Mächtigen zu erlangen. So schwand nach und nach der unabhängige Bauernstand, aber das Abhängigkeits-Verhältniß, in welches er zu Werden und den genannten Abteyen gerieth, schützte ihn vor der Leibeigenschaft.

Als der Klosterbesitz sich immer mehr vergrößerte, wurden zur besseren Verwaltung im 12. Jahrhundert Bezirke gebildet, denen je ein Schulze vorstand. Die Höfe der Schulzen waren Pachthöfe der Abtey Werden, die man gemeinhin Sadelhöfe nannte. Der Gerdeshof in Stockum war verpflichtet den Zehnten bei dem Schulzen von Krawinkel abzuliefern. Dieser Sadelhof Krawinkel unterstand wie alle anderen Sadelhöfe dem Oberhof zu Berghofen. Die Hofesrechte von Berghofen beginnen folgendermaßen:

- I. „Sie erkennen den Abt zu Werden für ihren Hoff- und Pachtthern allein, sich aber als inngedorige Hoffsleuthe des Hoffes zu Berghofen.
- II. Erkennen sie, daß sie dem Abt die Zinsen-Renthen und Pfächte nach Inhalt der Lagerbücher von dem Hoff darauf sie geseßen jährlich zu



geben schuldig, und daß, wenn ein Hoffsmann oder Hoffsfrau verstirbt dem Abt und Stifte ein Churmode verfallen, das ist das beste Getreide, ein Pferd, Kuh, Kessel oder Kleid.“ 2c. 2c.

Zur Wahrung des Besitzstandes pflegten die Abteyen später mit den Berechtigten der Schulzenhöfe Adelige zu belehnen. Dadurch ward der Zehnten vielfach Gegenstand von Erb- und Kaufgeschäften. Das Schulzenamt über Berghofen besaßen im 14. Jahrhundert die von Dreyre zu Langendreer, von diesen kam es auf die von Sichel. Den Hof mit Zubehör zu Krawinkel trugen die Herren von der Leiten, von Schele, von Sichel und von Rump zu Orange nach einander zu Lehen. Das Schickal der Gemeinde Stockum bleibt bis zur Gegenwart eng mit demjenigen des Bochumer Gaus verbunden. In Bochum befand sich ein Reichshof, wo die Könige auf ihren Reisen und Heerfahrten Wohnung nahmen. Hier sammelten sich die Heerbannpflichtigen und hier wurde das Gericht abgehalten. Die sächsischen Könige hielten sich gerne und häufig in ihren Erblanden auf, aber nach ihnen haben auch viele Könige und Kaiser aus anderen Häusern auf den westfälischen Reichshöfen gewohnt. Von diesen wurde der Dortmunder Reichshof sehr bevorzugt.

Zu allen Zeiten hat es in den westfälischen Gauen viel Waffenlärm und Kriegsgeschrei gegeben.

In dem Streite der zwischen Heinrich IV. und dem Papste entstand, ging es auch hier bunt zu, schlimmer aber noch wurde es in dem Kampfe zwischen Welfen und Hohenstaufen. Nachdem Heinrich der Löwe im Jahre 1180 unterlegen war, gab Friedrich Barbarossa das Herzogthum Westfalen dem Erzbischof von Köln zu Lehen. Der Hellweg, die alte Heerstraße, wurde nun der Weg des lebhaftesten Handelsverkehrs mit Köln.

Die Grafen von der Mark, ein kühnes, aufstrebendes Geschlecht, verstanden es im 13. Jahrhundert die Freigravenschaft Bochum an sich zu reißen und trotz aller Ränke und Anstrengungen seitens der Kölner Erzbischöfe auf die Dauer zu behaupten.

Die Freigravenschaft reichte im Westen bis an das Gebiet des Stifts Essen, im Norden bis an die Emsher, im Osten bis an die Freigravenschaft Dortmund und im Süden bis zur Ruhr und darüber hinaus. Das ganze Gebiet war in drei Aemter getheilt und zwar in das Ober-, Mittel- und Niederamt. Stockum, zum Kirchspiel Lütgendortmund gehörig, lag im Oberamte.

In den vielen Fehden, welche im Mittelalter fast ohne Aufhören in den westfälischen Ländern tobten, wurde die Gravenschaft Bochum besonders in Mitleidenschaft gezogen, als sich der große Streit zwischen dem Erzbischof von Köln und dem Grafen Engelbert von der Mark einerseits und der Stadt Dortmund andererseits entspann, der von Februar 1388 bis November 1389 währte. Wie es hierbei zugeht wird in der Geschichte dieser Fehde von Mette folgendermaßen geschildert: „Die Fehde entwickelte sich nun zu einem wüsten Kleinkriege, der in barbarischer Weise das ganze umliegende Land weit und breit verwüstete und den traurigen recht- und schutzlosen Zustand der Landbevölkerung des Mittelalters kennzeichnete. Nach allen Seiten be-



gannen die Verwüstungszüge der Dortmunder, überall loderten die Brandfackeln der Gehöfte, man begnügte sich nicht damit die beweglichen Habe der unglücklichen Bauern wegzuschleppen, das Vieh von der Weide oder aus den Ställen zu treiben, die Ernte in den Feldern zu vernichten, nein, auch die Scheuern und Speicher wurden vernichtet, die Menschen aus Dach und Fach gejagt und den Unbilden des nahenden Winters schonungslos preisgegeben. Auch die Familien wurden auseinandergerissen, reiche Bauern, um Lösegeld von ihnen zu erpressen, als Gefangene in die Stadt geführt.“ 2c. Bei dieser Gelegenheit werden auch der Steinkohlen Erwähnung gethan, es heißt: „Die Dortmunder führen im Rauben fort, ihre Reiter brannten am 7. Januar in Barop. Diese Reiter hatten zugleich die Aufgabe, einen Auszug der Dortmunder Schmiede zu decken, denen die Steinkohlen ausgegangen waren. Die Schmiede holten von dort ungefähr 100 Malter Steinkohlen, auch die Reiter machten noch Beute.“ Es sei bemerkt, daß bei der Belagerung von Dortmund zum ersten Male Kanonen auf rother Erde donnerten.

Eine böse Zeit brach an, als Graf Adolf IV. von der Mark und Herzog von Cleve sich mit seinem Bruder Gerhard um den Besitz der Grafschaft Bochum stritt. In diesem Kriege wurde die Bochumer Gegend arg verwüstet. Der Chronist meldet u. A.: „Op Remigii (1. October 1423) reden die Hemischen umb die stat Dorpmunde un brannten de hope (Kornhausen) buten Dorstwelde un vort Marten, Lütgendortmunde, Langendreier, Somborn. — un vele andre Dorpe, dat men des brandes geliken nit en dachte in düssen lande; un se hadden bi 300 peerden.“ Daß bei diesem Zuge auch Stockum nicht verschont wurde, ist mehr als wahrscheinlich.

Während der Soester Fehde kam die Feindschaft der Brüder zum vollen Ausbruch. Erst mit dem im Jahre 1461 erfolgten Tode des Grafen Gerhard hörte der Zwiespalt auf und von dieser Zeit an blieb die Grafschaft Bochum mit der ganzen übrigen Mark mit dem Herzogthum Cleve verbunden. Als zu Ende des 15. Jahrhunderts der Herzog von Cleve-Mark zu einer Heerfahrt nach Nymwegen die Gestellung von 1 Heerwagen und 4 Knechten von der Gemeinde Stockum forderte, wurden nur 2 Knechte gestellt, in den übrigen Gemeinden der Grafschaft Bochum wurde dem Befehle ebenso schlechte Folge geleistet. Die Bauern, der vielen Plackereien müde, hielten die Ohren steif und ließen es schlimmsten Falls auf Zwangsmaßregeln ankommen.

Eine eigenthümliche Erscheinung sind die Behmgerichte, über deren Wesen und Ursprung die Ansichten vielfach auseinander gehen. Dem Bochumer Freigrafen unterstanden die Freistühle zu Despel, Langendreier und Lütgendortmund und wird zu einem dieser Stühle Stockum gehört haben. Diese Stühle waren das heimliche Gericht, oder die Behme, wo der Freigraf Statt und Stuhl eines freien Gerichts als Richter einnahm und von des hilgen rikes wegen ein vrigerichte hegede. Das heilige Gericht („Dint“) unter Königsbann, wie die Behme hieß, wurde bei hellem Tage an der Königsstätte gehegt; vor dem Freigrafen lagen auf der Königsbank ein entblößtes Schwert und ein Strick; mindestens 7 Freischöffen aus dem Bezirke der Grafschaft bildeten den Gerichtshof; der Frone sorgte für die äußere Ordnung; wenn nach drei-



maliger Aufforderung ein Nichtwissender im Königsbann blieb, so wurde derselbe an dem nächsten Baume aufgeknüpft. In der Behme erhielt sich, wie überall auf rother Erde, (up ruer Ire) die altgermanische Gleichheit aller echt und recht geborenen Freien des Volkes; Adel, Bürger und freie Bauern tagten ohne Unterschied als Freischöffen („vimenoten“ Behmingenossen) neben einander an der Königsbank. Als in späteren Jahrhunderten das römische Recht in Deutschland mehr und mehr zur Geltung gelangte, verschwanden die Behmgerichte oder fristeten noch eine Zeitlang ihr Dasein als Bauerngerichte über Eigengut. Am längsten hielt sich das Behmgericht in Dortmund, wo noch heute die alte Behmlinde mit dem steinernen Tisch als ein ehrwürdiges Denkmal vergangener Größe steht.

Ein häßliches Kapitel in der Geschichte bilden die Hexenprozesse, die namentlich auch in Witten häufig vorgekommen sind, so noch 1701. Als ob Krieg, Hungersnoth, Pest und sonstiges Ungemach die Völker nicht schon genug gezeißelt hätten, entstand mit Einführung der Inquisition eine neue weit schrecklichere Plage.

Mit der Herrlichkeit des Mittelalters war es vorbei, als Berthold Schwarz das Pulver erfunden hatte, Columbus Amerika entdeckte, Guttenberg die Buchdruckerkunst ausübte und Lutter seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug.

Die neue Zeit brach an, aber mit Stürmen und Drangsalen, die Deutschland an den Abgrund des Verderbens führen sollten.

Ein blutiges Vorpiel waren die Bauernkriege in Mittel- und Süddeutschland.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde das Herzogthum Cleve-Mark, welches seit 1520 mit Jülich-Berg vereinigt war, in dem zwischen Spanien und den Niederlanden wüthenden Kriege stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Niederländer und die Bewohner der benachbarten Länder Cleve-Mark und Jülich-Berg hatten sich früh der Reformation zugewandt. Dieses verdroß den strengkatholischen König Philipp II. von Spanien und den Niederlanden und veranlaßte ihn zu vielen strengen Maßregeln gegenüber seinen Unterthanen, in Folge dessen eine wilde Empörung ausbrach. Wie die spanische Heere dann insbesondere unter Alba, in der grausamsten Weise in den Niederlanden hausten, das spottet jeglicher Beschreibung. Die Religionsstreitigkeiten in den angrenzenden clevischen Ländern boten den Spaniern willkommene Gelegenheit zur Einmischung, so daß unsere engere Heimath der zügellosen spanischen Soldateska wiederholt preisgegeben war. Der Widerstand der Niederländer gegen die Spanier hörte nicht eher auf, als bis ihre Unabhängigkeit im westfälischen Frieden anerkannt wurde.

Der Herzog Johann Wilhelm von Cleve-Mark und Jülich-Berg war 1609 kinderlos gestorben. Auf die Erbschaft machte aber nicht allein der Kurfürst von Brandenburg, sondern auch der Pfalzgraf von Neuburg Anspruch. Hierdurch entstanden langwierige Kämpfe, die erst mit dem Jahre 1666 ihr Ende erreichten. Brandenburg blieb von da ab in unbestrittenem Besitz von Cleve-Mark.

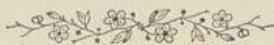
Von 1618—1648 war Deutschland der Tummelplatz der europäischen Völker. Keine Provinz wurde von den Greuel des Krieges verschont. Als die Stunde der Erlösung schlug, war der Handel vernichtet und der Ackerbau in kümmerliche, trostlose



Verhältnisse gerathen. Die Verheerungen der Soldaten hatten ganze Gegenden in Wüsteneien verwandelt, aus volkreichen Städten und blühenden Dörfern waren Aichenhäufen und Trümmern entstanden. Schwert, Hungersnoth und Seuchen hatten mehr als die Hälfte der Bevölkerung dahingerafft.

Unter dem Schutze der Hohenzollern, welche der Wohlfahrt des Landes die größte Sorgfalt angedeihen ließen, gelang es nach langen, schweren, entbehrungsreichen Jahren neues Leben in den verödeten Landen zu erwecken.

Zwar hörten die Kriegsunruhen niemals gänzlich auf, die Zustände waren aber erträglich zu nennen gegen diejenigen, welche der siebenjährige Krieg von 1756—1763 auch für Westfalen mit sich brachte. Auf den Kreuz- und Querzügen der Franzosen hatte namentlich die dortmunder Gegend viel zu leiden, keine Gemeinde blieb vom Feinde verschont, der Ertrag der Felder war so gering, daß die Bauern kaum ihr eigenes Leben fristen konnten. Vom 17. bis 23. Juni 1761 hatte der französische Oberbefehlshaber Prinz Soubise sich mit 120 000 Mann bei Dortmund festgesetzt. Das Lager derjenigen Mannschaften, welche nicht in der Stadt untergebracht werden konnten, erstreckte sich von Dorstfeld bis zur baroper Mühle, Eichlinghofen, Stockum, Düren und Langendreer bis Bochum hin und auf der anderen Seite nach Delwig, Marten, Wischlingen, so daß das ganze Feld mit Menschen, Thieren, Zelten, Wagen und Kanonen bedeckt war. Soubise selbst hatte sein Hauptquartier bei dem Schulzen zu Marten aufgeschlagen. Als die Truppen abzogen, waren alle Feldfrüchte abgemäht, abgeweidet oder zertreten, wie das auf dem ganzen Marsche von Wesel über Essen her geschehen war. Kein Wunder, daß der Friede zu Hubertsburg, der endlich am 15. Februar 1763 erfolgte, mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde. Aller Orten fanden Dankgottesdienste statt, besonders festlich aber wurde das Osterfest begangen. Die fernere Geschichte ist so allgemein bekannt, daß ich dieselbe hier übergehen kann.



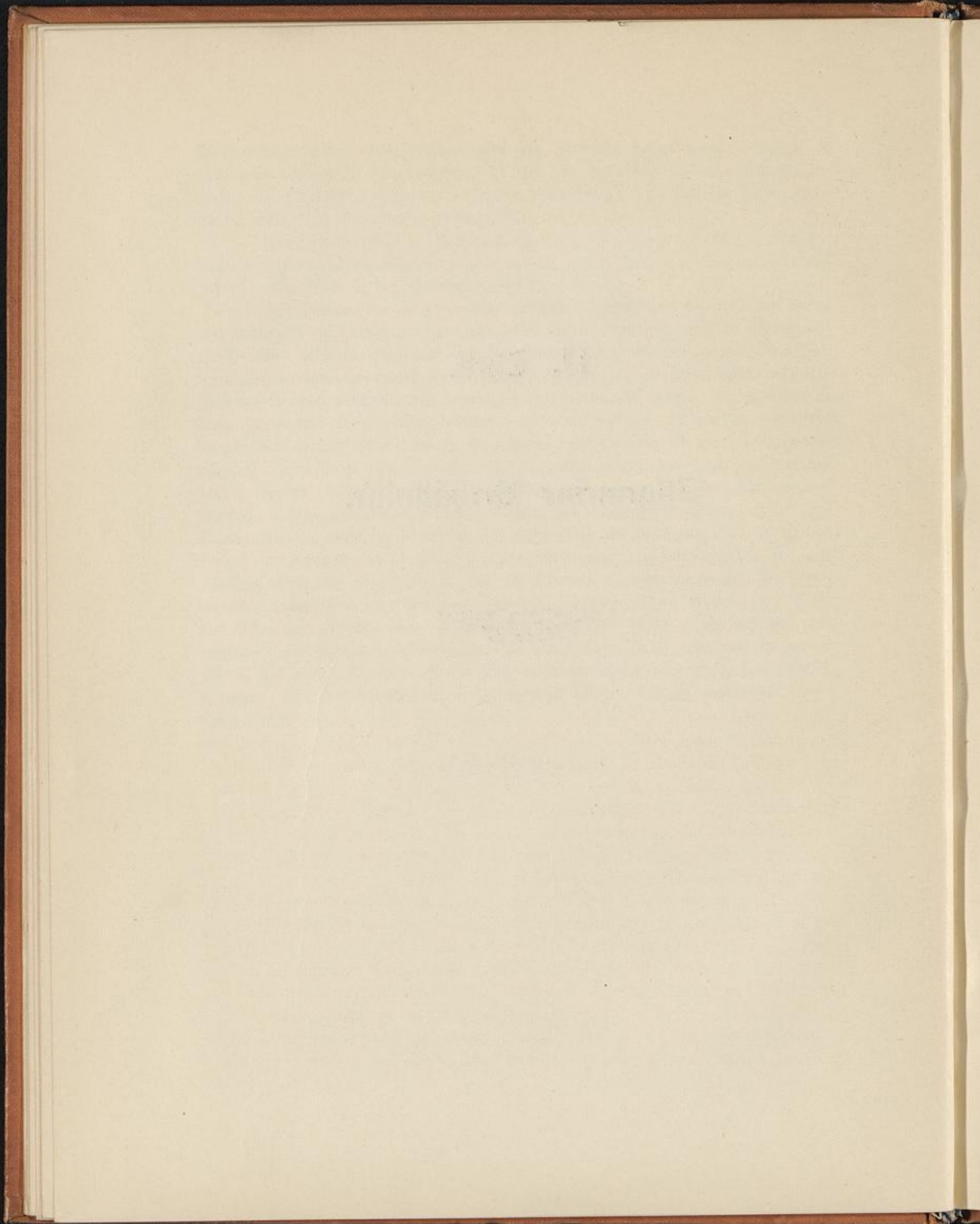


II. Theil.

Allgemeine Verhältnisse.











Die ersten Nachrichten über Deutschland und seine Bewohner finden wir bei dem römischen Schriftsteller Tacitus. Nach seinen Mittheilungen können wir uns ein Bild davon machen, wie es auf den Heimstätten der Germanen ausgesehen haben mag, ja seine Schilderungen passen sogar heute noch, nach fast 2000 Jahren, auf manche Gegenden in unserer Heimath Westfalen. Die zähe Ausdauer, das Festhalten an Althergebrachtem ist eine Eigenschaft, die sich von Generation zu Generation fortgeerbt hat und den Grundzug des Characters des westfälischen Landvolkes ausmacht.

Tacitus schreibt in seiner Germania von unsern Altvordern:

„Sie wohnen abge sondert und getrennt, wo eine Quelle, ein Feld oder Hain ihnen gefällt. Sie richten ihre Bauerschaften nicht nach unserer Weise ein mit zusammenhängenden Gebäuden, sondern jeder läßt um sein Haus einen freien Raum.“  
und an einer andern Stelle:

„Die Germanen bauen sich abge sondert und einzeln an, je nachdem eine Quelle, ein Feld oder Hain sie anziehen. Sie gebrauchen weder Mauersteine noch Ziegel. Auch graben sie unterirdische Höhlen und laden oben darauf Dünger, zum Schutze vor Frost und zur Aufbewahrung der Früchte.“

Ueber die politische Einrichtung erfahren wir folgendes:

„Ueber geringe Sachen rathschlagen die Vorsteher, über wichtigere alle. Sie versammeln sich, wenn nicht von ungefähr oder plötzlich etwas vorfällt, zu gewissen Zeiten bei Neu- oder Vollmond, denn diese Tage, glauben sie, segneten das Beginnen.“

Diese Verfassung hat sich bis in das Mittelalter hinein erhalten. An der Gerichtsstätte erschienen die Marknoten und beriethen unter Leitung des Freigrafen über alle Vorkommnisse innerhalb des Gaues.

Die Verbrennung der Leichen war allgemein üblich und wurde erst später durch ein Verbot Karl des Großen abgeschafft.

Wenn nun auch zu den Bauten keine Ziegelsteine benutzt wurden, diese also wohl unbekannt waren, so verwandte man doch zur Aufbewahrung der Asche der Verstorbenen aus Ton gebrannte Urnen.

Fest und unbeweglich saß der alte sächsische Wehrfeste auf seinem angestammten Hofe. Heilig und theuer war ihm jede Scholle, heilig und theuer der Name desselben, der auch der seinige wurde. Schlimm stand es besonders um die Nachgeborenen, wenn der Älteste erbt, oder um die Vorhergehenden, wenn der Jüngste den Hof antrat. Eine Zerspitterung oder Schwächung der Stätte durch Erbtheilung wurde nicht geduldet.



Die Ueberflüssigen sanken entweder zu Knechten und Mägden herab, oder wanderten aus. Jeder Wehrfeste gehörte einer Mark an und bildete mit seinen Anwohnern eine Marktgenossenschaft.

Es gab auch Genossen eines gemeinsamen Feldes (Eisches), einer Weide (Koppel), einer Heide, eines Waldes (Lohes) und eines Moores. Kam Unfrieden in diese Gemeinsamkeit, so half ein Gericht oder Bauernsprache aus. Der erwählte Leiter solcher Dinge war der Holzgraf (Holtgreve), die Schnat oder Grenze war ein Heiligthum und zur Feststellung derselben fand alljährlich ein sogenannter Schnatgang statt.

Eine vortreffliche Beschreibung der Einrichtung eines Bauernhauses giebt Justus Moeser, er sagt:

„In Westfalen und den niedersächsischen Gegenden steht der Herd fast in der Mitte der Häuser auf dem Lande. Er ist so angelegt, daß die Frau, welche bei demselben sitzt, die ganze Wirthschaft leicht im Auge behalten kann. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht sie zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt denen, die hereinkommen, bietet ihnen neben sich einen Sitz an, achtet auf die Kinder und Gesinde, Pferde und Kühe, hütet den Boden, Keller und Kammer, spinnst immerfort und kocht dabei. Hinter dem Feuerraume ist ihre Schlafstelle, die so angebracht ist, daß sie aus derselben eben diese Aussicht nach allen Richtungen hin behält. Sie sieht das Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen; sie hört, wenn das Vieh frisst und beobachtet wiederum Boden, Keller und Kammer. Hat sie ihre Morgenarbeit verrichtet, so kann sie hinter ihrem Spinnrade ausruhen und hat nicht nöthig, einem Fremden aus der Stube entgegen zu gehen, wenn sich die Hausthür öffnet; auch braucht sie ihn nicht wieder hinaus zu begleiten und ihr Geschäft so lange zu versäumen. Darum ist ihr der Platz bei dem Herde der liebste unter allen, und wer den letzteren der Feuersgefahr wegen von der Aussicht auf die Tenne oder Dehle absondert, beraubt sich wichtiger Vortheile. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Er kann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd füttert. Die Einfahrt wird ein Schleichweg des Gesindels; und wer vollends seine Pferde in einem besonderen Stalle hält, die Kühe in einem zweiten und die Schweine in einem dritten, wer daneben noch in einem eigenen Gebäude drischt, der hat dreimal so viel Wände und Dächer zu unterhalten und muß den ganzen Tag mit Besichtigen und Aufsichtführen zubringen. Dagegen schützt in unsern Bauernhäusern ein ringsumher niedriges Strohdach die allezeit schwachen Wände; es hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirthe selbst gebessert. Ein großes Vordach sichert das Haus nach Westen zu gegen Sturm und Regen und deckt zugleich die Schweinekoben, und endlich, um nichts zu verlieren, liegt die Düngerstätte vor der Ausfahrt, bei welcher angespannt wird. Welcher Baumeister wäre wohl im Stande, mehr Vortheile zu vereinigen, als hier geschehen ist?“. Wir haben dem nur noch hinzuzusetzen, daß die Höfe meist einzel und abge sondert von einander im Schatten alter Eichen gelegen sind, umgeben von mit dichten Wallhecken eingefriedigten Kämpfen und Feldern.



Die Neuzeit hat viele Veränderungen, namentlich in der Industriegegend, mit sich gebracht, aber die Eigenart des westfälischen Bauernhauses ist noch nicht ganz verschwunden, im nördlichen Theile der Provinz sogar vollständig erhalten geblieben.

L. Berger schildert in: „Der alte Harkort“ unsere Vorfahren folgendermaßen:

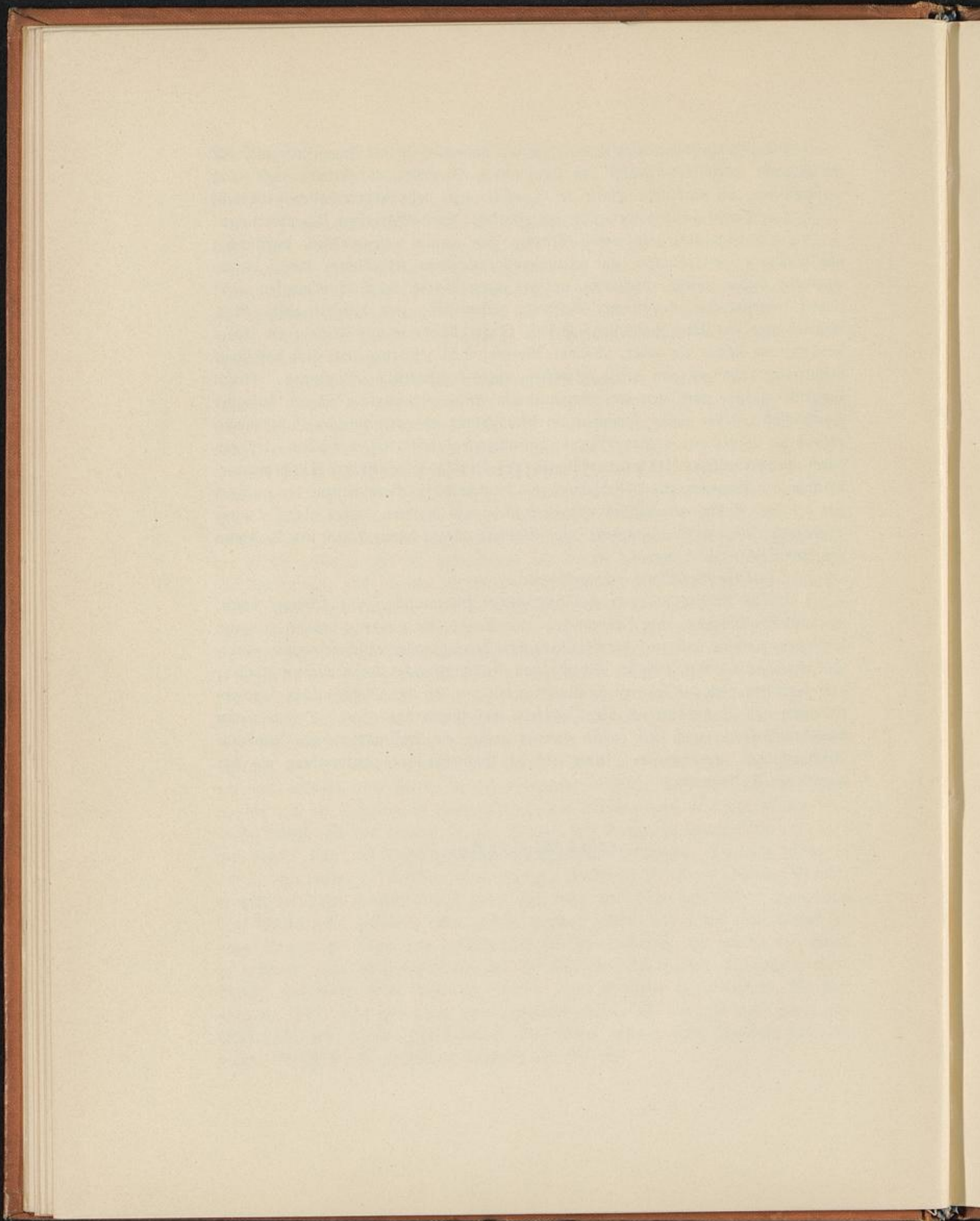
„Von Leibesgestalt waren Männer wie Frauen hochgewachsen, starkknochig und muskulös, mit blondem, nur selten dunklerem Haare und blauen Augen — ihr Charakter bieder, ehrlich, gutmüthig, auf die eigene Würde und Selbstständigkeit eifersüchtig, unerschrocken, von klarem Verstande, arbeitsfähig und arbeitsfreudig. Argwöhnisch und mit seiner Zuneigung sparsam, ist der Markaner dem Freunde ein treuer Freund, dem Feinde ein zäher, schlimmer Gegner; nicht jähzornig, aber grob und lange nachtragend, wenn es zum Streit gekommen, dabei rechthaberisch und zänkisch. Gegen Eingriffe in seine wirklichen oder vermeintlichen Rechte verteidigt er sich mit äußerster Hartnäckigkeit. Die riesige Zunahme der Bevölkerung im gegenwärtigen Jahrhundert, vermehrter Wohlstand, größerer Luxus, konzentrierte Fabrikarbeit, vor allem aber das durch die verbesserten Verkehrsverhältnisse der Neuzeit herbeigeführte Durcheinanderwürfeln der Nationen und Völkerstämme hat manche dieser Eigenschaften, der geistigen wie der körperlichen, abgeschliffen und verdunkelt; vor hundert Jahren aber, als das Land noch fern vom Weltgetümmel seine Eigenart pflegen konnte, traten jene Tugenden wie jene Fehler scharf hervor.“

Derselbe Gewährsmann schreibt ferner:

„Die Volkssprache war das sogenannte Plattdeutsche, eine kräftige, breite, niederdeutsche Mundart, dem Holländischen nahe stehend, die nicht nur von der gesamten ländlichen, sondern auch von der städtischen Bevölkerung ausschließlich gesprochen wurde. Das Hochdeutsche war lediglich Schrift- und Verkehrsprache der gebildeten Klassen; doch bedienten auch die letzteren im Umgange mit den nur des Plattdeutschen kundigen Arbeitern und Dienstboten sich dieses Idioms und thaten das gerne. Die modernen Verhältnisse haben auch auf diesem Gebiete große, die Klassenunterschiede schärfende Veränderungen hervorgerufen; leider sehr zu Ungunsten der plattdeutschen als der eigentlichen Volkssprache.“







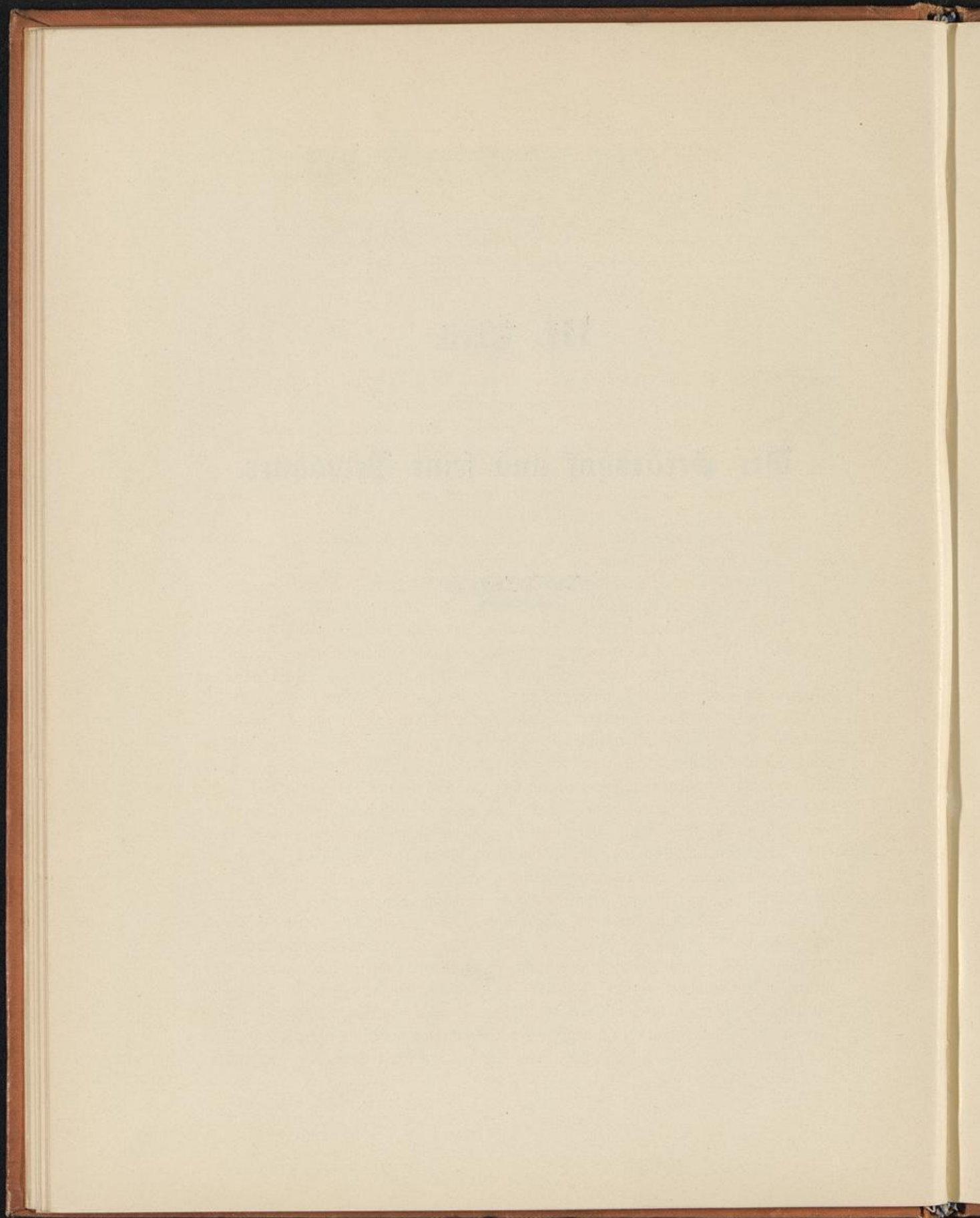


III. Theil.

Der Gerdeshof und seine Bewohner.











Wo sich das Ardengebirge in die Ebene verliert, bilden sich gleichlaufend mit ihm in kurzen Abständen von einander kleinere Höhenzüge. Zwischen zwei solcher Erdrücken liegt zu beiden Seiten eines Thalgrundes, der in der Richtung von Süden nach Norden läuft, das Dorf Stockum. Seine Größe hat sich im Laufe der Jahrhunderte wenig verändert und die Höfe, die schon zur Zeit Karl des Großen vorhanden waren, haben wohl oft ihre Besitzer, aber niemals ihren Namen gewechselt, so war es Brauch auf westfälischer Erde.

Ziemlich in der Mitte des Dorfes dehnt sich der Gerdeshof aus, im Osten von der Dorfstraße, im Westen von dem Kirchwege begrenzt. Während auf der Nordseite das Gehöft des Nachbarn Kellerhof anschließt, wohnen auf der Südseite die Nachbarn Neckert und Bommert. Wer unachtsam die Dorfstraße verfolgt, wird von dem Dasein des Gerdeshofes wenig bemerken, da dichte Baumkronen seinen Anblick verdecken. Der enge Zufuhrweg führt zunächst über einen schmalen Wiesenstreifen, an den zur Linken auf einer sanft ansteigenden Anhöhe ein prächtiger Eichenkamp, zur Rechten ein ausgedehnter Obstgarten stößt. Betritt man den Hofraum, so fällt das Auge zunächst auf das einstöckige, langgestreckte Wohnhaus. Der Giebel nach Osten gerichtet, verstatet der Morgensonne voll durch die geöffnete „Kierndür“ zu scheinen. Das überstehende Strohdach, vom Alter fast schwarz gefärbt und nothdürftig in Stand gehalten, sowie die ausgebröckelten Lehmwände, die das eichene Fachwerk füllen, zeugen von der Ungunst der Zeitverhältnisse. Auf der Südseite, soweit die Stallungen reichen, ist der Platz für den Dünger, hier tummelt sich das Gefieder, mitunter auch Borstenvieh. Daneben erhebt sich auf grüner Rasenfläche ein uralter, breitästiger Lindenbaum, der Stolz des Hofes. Ihm gegenüber befindet sich eine kleine, zweitheilige Thür, deren oberer Theil geöffnet ist und einen Einblick in die Küche gewährt. Die beiden Fenster zu jeder Seite der Thür sind mit bleigefasste Buzenscheiben versehen. Von der Grenze mit Kellerhof steht das Haus etwa 10 Schritte entfernt, zwischen beiden liegt der Holzplatz. Rings um den Hof zieht sich eine kunstlose Einfriedigung aus aufrechtstehenden Steinplatten gebildet, hier und da von einem Hollunderstrauch überwuchert. Nehmen wir nun den übrigen Theil des Hofraumes näher in Augenschein, so entdecken wir an der Südseite vor der Böschung des Eichenkammes noch ein rohgefügtes Blockhaus, das zum Theil als Speicher, zum Theil zur Aufbewahrung der Ackergeräte



bestimmt ist. In der südwestlichen Ecke des Hofes, einem lauschigen Winkel, sammeln sich die Quellwasser zu einem Spring, an dem Menschen und Thiere ihren Durst löschen. Ein kleiner Bau im Obstgarten, mehr einem Erdhaufen ähnlich, zeigt uns, wo das Brot geröstet wird. Schreiten wir zum Heß hinaus, so gelangen wir auf den Kirchweg, von dem gerade gegenüber in südwestlicher Richtung der Pflugweg abzweigt. In dem spitzen Winkel, den Kirchweg und Pflugweg bilden, findet man einen großen Theil des Tages die Hausfrau mit ihren Mägden bei der Gartenarbeit beschäftigt. Daß aber auch die Pflege von Blumen und heilbringenden Kräutern nicht vernachlässigt wird, beweist das kleine Stückchen Land zwischen der westlichen Giebelseite des Hauses und Kirchweg. Jenseits des Kirchweges halten hochstämmige Buchen Wind und Wetter ab. So liegt die Ansiedelung da still und wohlgeborgen.

Der junge Bauer Henrich Branthof, der vor einigen Jahren seine Heimath Menglinghausen verlassen und hier die Gerdestochter gefreit hatte, befand sich in keiner beneidenswerthen Lage. Seit ungefähr 20 Jahren wurde die Mark in die Kämpfe der Niederländer mit den Spaniern verwickelt. Unter dem Herzog Wilhelm von Cleve, der von 1539 bis 1592 regierte, hatte die Reformation in Dorf und Stadt Eingang gefunden und die märkischen Bauern zählten zu den treuesten Anhängern der neuen Lehre. Bald waren es die niederländischen Glaubensgenossen, bald die spanischen Bedrücker, die den Kriegsschauplatz nach den benachbarten clevischmärkischen Ländern verlegten und diese zu schwach, sich selbst zu vertheidigen, mußten alles Ungemach über sich ergehen lassen. Trotz Kaiser und Reich hatte jeglicher Schutz aufgehört. Das Faustrecht stand in voller Blüthe. Waren die Kriegsvölker abgezogen, so brandschatzten herrenlose Landsknechtsbanden die Bauernhöfe, Gräuel aller Art verübend. Obgleich der Gerdeshof zu den angesehensten der Gegend zählte, war sein Besitzer vollständig verarmt. Der Gerichtsstand für Stockum war in Bochum, aber was half es in solchen Zeitläufen die Hülfe der Behörden in Anspruch zu nehmen? Auch beim Hause Witten, welches als Kaiserliches Lehen große Vorrechte genoß, u. A. in der Stockumer Mark die Jagd ausübte, Zehnten erhob und den Mühlenzwang befaß, war keine Unterstützung zu finden. Die Abtey Werden, wohin der Gerdeshof zehntpflichtig war, hatte denselben mit anderen Gütern den Herren von Eickel zu Crange zu Lehen begeben, jedoch hier wie da war die Ohnmacht, Schutz und Beistand zu gewähren, allgemein. Die nächste Hülfe bei feindlichen Ueberfällen hätte das Haus Heyde gewähren können, doch dieses befand sich im Besitz der Herren von Dücker in der Becke, zur Herrschaft Stiepel gehörig und stand in keinerlei Beziehung zu den Bauern von Stockum. Dieser Ritteritz war durch Engel von der Leyte ihrem Gemahl Johann von Dücker mit in die Ehe gebracht und von den Vormündern des minorennen Henrich von Dücker im Jahre 1575 neu aufgebaut worden. Henrich Branthof oder Gerdes, wie er sich jetzt nannte, scheute keine Mühe und Arbeit, der Ungunst der Zeitverhältnisse zu begegnen. Kaum, daß es den Anschein gewann, als sollten die Kriegsforgen sich vermindern und die Bodenerzeugnisse endlich dem Eigenthümer wieder zu gute kommen, war es ihm, unablässig thätig vom frühen Morgen bis zum späten Abend, gelungen die Felder



nothdürftig zu bestellen und den Viehstand auf eine bescheidene Höhe zu bringen. Da brach das Jahr 1586 an. Schon im Februar rückte ein spanischer Heerhaufen unter La Berlotte in die Mark ein, sengend und plündernd alles Land verwüstend. Schrecklich hausten die ausgelassenen Söldnerschaaren in Lütgendortmund, legten in ihrem Uebermuthe sogar Feuer an die Kirche, so daß der Thurm niederbrannte. Weiter ergoß sich der wilde Schwarm über Somborn und Stockum nach Annen. Nicht Mann noch Weib wurde verschont, die Aecker zerstampft und alles Vieh, dessen man habhaft werden konnte, hinweggetrieben. Nur wenige Thiere konnten in den unwegjamen und undurchdringlichen Gebüsch des Dorneys von den Bauern vor der Habgier der Berfolger gerettet werden. Wer von den unglücklichen Bewohnern glimpflich mit dem nackten Leben davon gekommen war, konnte sich glücklich schätzen. In Rüdingaussen fiel den Mordbrennern der Ritter Henrich Nordkerken aus Bochum in die Finger und mußte seinen Wagnuth mit dem Leben büßen. Aber die geängstigte Bevölkerung sollte sobald nicht zur Ruhe kommen. Die Spanier setzten sich bei Beginn des Winters im Ante Bochum fest und durchstreiften weit und breit die Umgegend bis nach Hamm hin. An die Mark grenzte das Kurfürstenthum Köln. Als nun Gebhard Truchses von Waldenburg seiner Würde als Erzbischof von Köln entsetzt und Ernst von Bayern zum Nachfolger ernannt war, entspann sich zwischen beiden ein Streit, in welchem die eine Parthei von den evangelisch gesinnten Fürsten, die andere von den Spaniern unterstützt wurde. Es war dies für die letzteren ein Grund mehr, die clevischen Länder schonungslos zu brandschatzen und zu verheeren. Im Jahre 1587 sah sich Jobst von Sichel auf Haus Crange, um in die Rechtsverhältnisse wieder Ordnung zu schaffen, genöthigt, über die zehntpflichtigen Höfe ein neues Register aufstellen zu lassen. Auf dieses ist bei späteren Streitigkeiten mit den Erbsassen vom Gerdeshofe noch oft zurückgegriffen worden. Henrich Gerdes hatte danach jährlich zu entrichten: 3 Malter Roggen, 3 Malter Gerste, 3 Malter Hafer, 3 Hühner und 3 Schillinge, alles Dortmunder Maas und Münze. Zum Gerdeshof gehörten 18 Gaben aus der Stockumer Mark und die Einkünfte aus 6 Kotten. In dem Register steht vermerkt, daß die Abgaben des Gerdeshofes von Dünzing zu Berentorff erblich erworben seien. Im folgenden Jahre wird wieder über arge Ausschreitungen der Spanier berichtet und wenn die empörten Bauern schließlich zur Selbsthilfe schritten und die Buschklepper, wo sich Gelegenheit dazu bot, todschlügen, wer will es ihnen verargen?

Auf Veranlassung von Henrich und Jobsten von Sichel zu Börde und Crange wurde von Johann Springorum und Dettmar von Dünzing am 29. Mai 1593 in Stockum ein Nothgerichtstag abgehalten, um die zum Gerdeshof gehörenden Ländereien und Gerechtigkeiten festzustellen. Von dem Protokoll ist eine Abschrift vorhanden. Anwesend waren: Henrich Gerdes, der als Pächter des Principalgutes (*curia principalis* Hauptgut) bezeichnet wird, ferner Johann Paßmann, Bernd auf dem Hippert Gut und Johann Rosenbaum.

(Es sei hier bemerkt, daß die Adelligen sich im Laufe der Zeit angemaacht hatten, die zwar zehntpflichtigen aber sonst doch freien Bauern als Colonen, Pächter



und dergleichen zu benennen. Die erstere Bezeichnung ist völlig unzutreffend, da man es nicht mit neuen Ansiedlern, sondern einer alt angefessenen Bevölkerung zu thun hatte; auch der Ausdruck Pächter ist nicht richtig, eher läßt sich noch die Bezeichnung als Erbpächter entschuldigen. Die im Mittelalter zukömmliche Anrede war Wehrfester d. h. Bauer, sowie Erbgeessene. Beerbt werden die Betheiligten der Markgenossenschaft genannt.)

Im Laufe der Verhandlung werden die einzelnen Grundstücke der Größe und Lage nach aufgezählt, unter gleichzeitiger Angabe der Grenznachbarn oder Bohrgenossen. („Bohr“ soll Furche heißen). Die Aufzählung der Grundstücke beginnt folgendermaßen:

„Erstlich einen halben Morgen im Pajche, Pajmann daselbst in's Osten Bohrgenosse und in's Westen eine anweide.“

An einer anderen Stelle heißt es:

„Noch ein Kämp am Dorney, das Tidlinkämp genannt, so die alte Pajfrau zur Leibzucht gebraucht und ein gut Scheffelse Landes ungesefhrlich haltend.“

Ein Satz lautet:

„Das vorgeschriebene Malterse sagt Henrich Gerdes sollen seine Voreltern erblich an sich gekauft und ihm geerbet haben.“

Als zugehörig zum Gute werden aufgeführt:

„Noch einen Hof der Sträterhof genandt darinnen an einem orthe ein Kotte gelegen die Gerlichs- oder Schmidts-Kotte genandt.“

Der Börlenhof mit vier Kotten bezimmert, nemlich Rosenbaum, Johann Mette, Arndt Sticht und Johann Brune.

Noch der Beckers-Kotte bei der Holtbank gelegen. Sechzehn Gaben aus der Stockumer Mark.

Noch für dem Holte ein Plätzchen Errellen auf dem ammerischen Broche gelegen.“

Die Regierung des letzten, geisteskranken Herzogs von Cleve-Mark war ein trauriges Verhängniß. In den Jahren 1598 und 1599 trieben es die Spanier toller als je zuvor und auch als der Herzog 1609 aus dem Leben schied, sollten die Zustände sich nicht bessern. Die Doppelverwaltung von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg gereichte dem Lande nicht zum Segen.

Im Jahre 1599 wurde in Lütgendortmund zum ersten Male das Abendmal in beiderlei Gestalt ausgetheilt. Fast die ganze Gemeinde trat zur evangelischen Lehre über. Bald fand der evangelische Gottesdienst und deutscher Gesang in der Kirche Eingang und in der Schule lernten die Kinder den lutherischen Katechismus. Trotz aller Bedrängnisse in den nachfolgenden Kriegsjahren blieb die Gemeinde dem lutherischen Glauben treu. Wir können annehmen, daß Henrich Gerdes diese Zeit erlebte und als ein gläubiger Christ der evangelischen Kirche gestorben ist. Viel Freude hat er in seinem entbehrungsreichen Leben nicht erfahren. Ueber seine Familienverhältnisse bleiben wir im Unklaren. Sein Nachfolger mußte das höchste Maaß der Leiden im dreißigjährigen Kriege durchkosten. Aber auch er hat standhaft alles Ungemach ertragen,



nicht Drohungen, nicht Versprechungen konnten ihn bewegen von seinem Glauben abzulassen. Was er erduldet und ertragen, wer will es ermessen? Im Leid geboren, unter Kummer und Sorgen aufgewachsen, hat er ein trostloses Dasein gefristet. Nicht seine Schuld war es, daß er seinem Sohne Anton oder Tönnes genannt das Erbe in einem jammervollen Zustande hinterließ. Als 1648 die Kirchenglocken endlich den so lang und heiß ersehnten Frieden verkündeten, wie innig und dankbar werden da die armen, vielgeplagten Landleute für die Erlösung aus Trübsal und Noth zum Himmel gebetet haben! Doch was hatte der schreckliche Krieg nicht alles vernichtet? Die Menschen waren dahin gestorben, wie die Fliegen vor der Kälte des Winters; der Bauer war auf seine eigenen Fäuste angewiesen, denn das verrothete und verkommene Kriegsvolk scheute die ehrliche Arbeit. Die Häuser drohten vor Verwahrlosung einzustürzen. Die Scheuern standen leer, die Stallungen hatten schon lange kein Vieh mehr beherbergt. Für die Bebauung der Felder, von Gras und Gestrüpp überwuchert, fehlte das Ackergeräth und Geld war den meisten ein unbekannter Begriff geworden. Der Friede war da, aber der Bauer stand rath- und hilflos auf seinem verödeten Hof. Wo beginnen, wo anfangen? Diese stummen Fragen las man auf den verkümmerten granddurchfurchten Gesichtern. Gering war die Menge des Saatkorns, welche der Erde anvertraut werden konnte, aber als die Felder grüntem und kein Feind mehr die Fluren zertret, da kehrte mit dem wiederwachenden Frühling neue Hoffnung bei den Menschen ein, daß Arbeit und Mühe nicht mehr unbelohnt bleiben und daß derjenige, der pflügte, auch die Garben holen würde. Mühjam war das Tagewerk, klein der Gewinn, doch in dem Maße, wie das Vertrauen sich befestigte, schlossen die Menschen sich zur gemeinsamen Arbeit wieder enger an einander und wenn auch langsam, so vernarbten doch allmählich die furchtbaren Wunden aus denen das ganze Land blutete.

Sobald Tönnes Gerdes sah, daß dem Frieden zu trauen sei, griff er rüstig zu, um auf seinem Besitzthum Ordnung zu schaffen und das gerieth ihm umso mehr, als er das Glück hatte, eine sparsame, fleißige Hausfrau heimzuführen. Der Himmel schenkte ihm eine Tochter, die in der heiligen Taufe den Namen Else empfing und einen Sohn, den er Bernhard benannte. Else heirathete in frühem Alter und zwar am 5. Dezember 1669 Vincens Dönnhof in Stockum. Bernhard oder Bernd war ein aufgeweckter Knabe. Von Kind auf gewöhnt mit Hand anzulegen, wurde er eine treue Stütze seiner Eltern.

Zur Zeit der Einführung der Reformation war es üblich geworden, Kirchenbücher anzulegen. Die ersten Aufzeichnungen sind indessen bei den häufigen Kriegsunruhen vielfach verloren gegangen; in Lütgendortmund reichen die Kirchenbücher bis in die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts zurück.

Die Ehe von Tönnes Gerdes sollte nicht von langer Dauer sein, am 31. Mai 1661 wurde ihm seine Frau durch den Tod entzogen. Der Verlust der theuren Lebensgefährtin machte sich bald in Haus und Hof fühlbar, an allen Ecken und Enden fehlte die schaffende, alles überwachende Hausfrau und so entschloß er sich denn noch im selben Jahre zu einer zweiten Heirath zu schreiten. Am 21. November wurde er



mit Else Holtey aus Eichlinghofen getraut. Diese gebar ihm 4 Kinder. Anna, Margaretha, Hermann und Jacob.

Auf Haus Crange, wohin der Gerdeshof zehntpflichtig war, war Gert von Eidel als der letzte seines Stammes kinderlos gestorben. Erbe war Christoph von Rump, der eine Tochter des Bruders, Ernst von Eidel, geheirathet hatte. Später wurde Melchior Ernst von Rump mit der Herrschaft Crange belehnt. Dieser muß sich wohl in schlechten Vermögensverhältnissen befunden haben, denn am 22. März 1669 verkaufte er die Einkünfte aus dem Gerdeshof an die Gebrüder Wennemar und Mordio von der Neck zu Scheppe für 250 Rthlr. unter dem Vorbehalte des Rückkaufsrechtes. Die Einnahme aus dem Gute wird wie folgt angegeben: jährlich 2 $\frac{1}{2}$  Malter Roggen, 2 $\frac{1}{2}$  Malter Gerste, 2 $\frac{1}{2}$  Malter Hafer, 4 Hühner, 1 Schulschwein und 3 Schillinge Dortmunder Münze.

Der Hofeserbe Bernd hatte sich mittlerweile zu einem stattlichen Manne entwickelt, nicht spurlos war der Geist der Neuzeit an ihm vorübergegangen. Unverdroffen thätig, fand er doch auch Zeit sich mit den Angelegenheiten der Gemeinde und seiner Standesgenossen zu beschäftigen. Sein Vater Tönnes sehnte sich nach Ruhe, getrost durfte er die Zügel in jüngere Hände legen. Ein thatenreiches Leben lag hinter ihm, aus Schutt und Trümmern hatte er den Gerdeshof herausgearbeitet und wieder zu gedeihlicher Entwicklung gebracht. Als ihm daher Bernd am 4. Dezember 1680 Else Kellermann aus Despel als Schwiegertochter zuführte, gab er gerne seinen Segen zu diesem Bunde. Im folgenden Jahre zur goldenen Erntezeit stellte am 4. August der Klapperstorch sich ein und legte der jungen Frau ein zappelndes Knäblein in den Schooß, das den Namen Hermann erhielt, am 2. März 1683 folgte ein zweiter Sohn, von den Eltern Johann geheißten. Während so ein freundliches Geschick es fügte, daß der alte Hofesbesitzer noch die schauen durfte, die einst sein Werk fortsetzen sollten, hatte er auch noch die Freude seine Tochter Anna am 25. November 1683 mit Diedrich Kampheuer in Wullen vermählt zu sehen. Noch einmal zeigte der Frühling ihm Feld und Wald in ihrer ganzen Pracht, noch einmal hörte er den Sang der Lerche und den Schlag der Nachtigall, dann am 30. Mai des Jahres 1684 that er die müden Augen für immer zu. Am 17. April 1688 folgte seine Frau ihm in die Ewigkeit nach. Von den Kindern heirathete am 30. November 1685 Margaretha, Heinrich Schmid in Wullen und Hermann am 6. Juli 1687 Katharina Cvingmann in Wambeln.

Bernd's Ehe ward mit Kindern ebenfalls reich gesegnet. Den beiden genannten Söhnen folgte am 20. Juni 1685 Katharina, am 1. October 1687 Anna, am 17. März 1690 Heinrich, am 22. Februar 1692 Margaretha und am 16. September 1695 Hermann. Da am 26. April 1694 der älteste Sohn Hermann gestorben war, so empfing der jüngste Sohn den gleichen Namen.

Ueber die bäuerlichen Besitzverhältnisse in den neuerworbenen westfälischen Ländern befand sich die brandenburgische Regierung in völliger Unklarheit, da die geschichtliche Entwicklung sich eigenartig, abweichend von derjenigen in anderen Provinzen, gestaltet hatte und ihr durchaus fremd war. Vieler Erhebungen hat es bedurft, bis



ihr das richtige Verständniß aufging. Sie verschloß sich aber von Anfang an der Erkenntniß nicht, daß zum Schutze der Bauern etwas geschehen müsse, wenn diese von den Grundherrschaften nicht zu Grunde gerichtet werden sollten. Die sogenannten Grundherrschaften hatten sich im Laufe der Zeit immer größere Rechte beigelegt, aus den nach dem Ertrage schwankenden Zehnten, waren feststehende Abgaben geworden, die zudem vielfach in die Höhe geschraubt waren, ja sogar das Eigenthumsrecht hatte man sich angemacht. Fast ein Jahrhundert ging darüber hinweg, bis dem Bauer zu seinem Rechte verholfen und er wieder ein freier Mann auf seinem angestammten Grund und Boden wurde. Den Fürsten aus dem Hohenzollern Hause muß es zum Ruhme nachgesagt werden, daß sie zur Hebung des Bauernstandes vieles gethan haben. Die landesherrliche Fürsorge erwies sich manchmal als sehr weitgehend, so z. B. wurde 1691 eine Verfügung erlassen, daß jedes junge Ehepaar zum mindesten 6 Obstbäume und 6 Eichen an einem passenden Orte gepflanzt haben sollte, bevor die kirchliche Trauung vorgenommen werden durfte. Jedenfalls sollte mit dieser Vorschrift bezweckt werden, brachliegende Flächen auszunutzen und der Bevölkerung Interesse für Obst- und Forstkultur einzulösen.

In den Thälern der Ruhr und deren Nebenflüsse war der Ackerbau von geringer Ausdehnung, aber die Berge lieferten Eisen und sonstige Metalle. Die Bewohner jener Gegenden, auf die Verwerthung der Bodenschätze angewiesen, verlegten sich frühzeitig auf Handfertigkeit aller Art. Witten und Herdecke waren daher von altersher die Marktplätze, wo die Bauern willige Abnehmer für ihre Erzeugnisse fanden. In langen, endlosen Reihen bewegten sich an den Markttagen und zumal zur großen Herbstfirmes starkknochige Pferde mit Säcken voll Getreide beschwert, durch die engen, grundlosen Wege auf Witten zu. Um den Pferden das Tragen zu erleichtern, bediente man sich des sogenannten Frankensattels. Derselbe bestand aus zwei unterfütterten breiten Riemen, welche vom Halse bis zum Schwanz reichten und zu beiden Seiten des Rückgrates zu liegen kamen. Die Benutzung von Fuhrwerk war bei der schlechten Beschaffenheit der Straßen ausgeschlossen oder nur bei trockener Witterung möglich. Auch als später durch die Fürsorge des Ministers von Heintz und des Bergamtsdirektors von Stein Kunststraßen (Chausseen) angelegt wurden, blieben die Bauern noch lange ihrem Brauche, das Getreide auf den Rücken der Pferde zum Markte zu schaffen, treu. Die Dorfstraße von Stockum, die in vielen Krümmungen sich an den einzelnen Gehöften vorbeizog, war bei ungünstiger Witterung kaum zu passiren. Wollte man Ausbesserungen vornehmen, so füllte man die unwegsamsten Stellen mit Reisigbündel aus. Es war dies bis in die Neuzeit hinein die allgemein übliche Art der Wegeverbesserung.

In der ganzen Gegend war Bernd Gerdes eine beliebte und angesehene Persönlichkeit und wer sich von seinen Standesgenossen in Verlegenheit befand, dem half er mit Rath und That nach besten Kräften. In der Stockumer Mark übte er lange Jahre hindurch gewissenhaft das Holzrichteramt aus. Bei seinen Lebzeiten herrschte zwar auch nicht immer Frieden im Lande, aber von solchen herben Schicksalsschlägen, wie seine Vorfahren betroffen, blieb er gottlob verschont. Noch rüstig und frisch raffte ihn der unerbittliche Tod am 8. August 1714 dahin. Seiner Lebensgefährtin war es



vorbehalten noch manches Jahr auf Erden gutes zu wirken, sie starb am 7. September 1729.

Den Hof, der eine Größe von 44 Malter, 3 Scheffel und 53 Ruthen aufwies, übernahm Johann. Von dessen Geschwistern vermählte sich Katharina am 11. November 1706 mit Johann Bormann in Witten, Anna am 11. November 1710 mit Bernhard Schade in Annen, Margaretha am 7. Oktober 1725 mit Johann Ringelband in Witten, Hermann am 20. August 1724 mit Agnes Schaffhaus in Balbert.

Was die Väter mit zäher Ausdauer erworben, das mußte Johann gegen die grundherrlichen Uebergriffe vertheidigen. Wir haben zuvor gesehen, daß nach Haus Crange abzuliefern waren: jährlich 3 Malter Roggen, 3 Malter Gerste, 3 Malter Hafer, 3 Hühner und 3 Schillinge in Dortmunder Maaf und Münze. Später finden wir verpfändet an die Gebrüder von der Reck  $2\frac{1}{2}$  Malter Roggen,  $2\frac{1}{2}$  Malter Gerste,  $2\frac{1}{2}$  Malter Hafer, 4 Hühner, 1 Schudschwein und 3 Schillinge in Dortmunder Maaf und Münze. Woher die Unterschiede kommen, läßt sich nicht feststellen. 1718 wurde die Schuld abgetragen und die Abgaben fielen wieder an das Haus Crange. Sobald ein Bauer das Hoferbe antrat, hatte er nach Werdener Vorschrift an den Oberhof Berghofen Gewinngeld zu zahlen. Diese Verpflichtung kam später den adeligen Familien zu gute, welche mit den Gerechtfamen der Abtey Werden belehnt waren. Da nun Johann Gerdes an von der Reck zu Haus Witten den verpfändeten Zehnten entrichtet hatte, so hatte er dort auch seinen Hof gewonnen. Hiermit war von Rump aber nicht einverstanden, sondern verlangte, daß Gerdes den Hof von ihm gewinnen solle. Ferner wollte derselbe nachweisen können, daß Gerdes nicht 3, sondern 9 Malter Hafer hätte liefern müssen und zwar in Bochumer Maaf. Johann fühlte sich zu sehr in seinem Rechte, um sich durch solche Ansprüche einschüchtern zu lassen. von Rump rief dann 1730 das Gericht in Langendreer um Hilfe an. Die umfangreiche Klageschrift strotzt von Ausfällen auf den störrischen, unbotmäßigen Bauern, der blieb aber die gebührende Antwort nicht schuldig. Welchen Ausgang der Prozeß genommen hat, ist mir nicht bekannt, jedenfalls wird dem Bauer sein Recht geworden sein.

Johann hatte im Jahre 1721 eine Tochter von Gördt in Salingen zur Frau genommen. Klein von Gestalt, schmiegsam und behende, klug und erfahren in allen häuslichen Dingen, war die Frau ein wahrer Schatz. Ihr heiterer, froher Sinn half dem Manne über manche Verdrießlichkeiten hinweg. Wohl hatte sich der Gerdeseshof von den schweren Verlusten des dreißigjährigen Krieges erholt, aber so sparsam auch seine Besitzer wirthschafteten, Wohlstand wollte sich nicht einstellen und das konnte bei den vielen drückenden Abgaben kein Wunder nehmen. Erwähnt sei hier noch, daß bei einer Grenzstreitigkeit mit der Stodumer Mark im Jahre 1741 Johann Gerdes den rechtmäßigen Besitz eines Grundstücks aus einer alten Rolle von anno 1543 nachweisen konnte. Am 18. Januar 1722 erblickte der älteste Sohn Johann Hermann das Licht der Welt. Am 16. Februar 1724 wurde Anna Margaretha, am 10. Januar 1727 Johann Diedrich, dann Anna Katharina, deren Geburtstag mir unbekannt ist, am



17. April 1733 Johann Bernhard und am 10. Februar 1736 Anna Gertrud geboren. Johann war kein langes Leben beschieden, am 5. Januar 1747 bettete man ihn zur letzten Ruhe. Seine Frau, 1697 geboren, starb hochbetagt am 14. Juli 1783. Der gute Geist, den sie ihren Kindern eingepflichtet hatte, bewies sich auf das Glänzendste. Als ihre Söhne Johann Diedrich und Johann Bernhard herangewachsen waren, traten sie in fremde Dienste und den Lohn, den sie dort erwarben, gaben sie ihrem ältesten Bruder Johann Hermann, damit dieser das Hofgut verbessere. Von der brüderlichen Gesinnung und Anhänglichkeit an das Vaterhaus giebt heute noch Kunde der ehrwürdige Kastanienbaum an der Westseite des Hofes, den der eine von ihnen, der auf Haus Witten eine Anstellung gefunden, von dort mitgebracht und mit eigener Hand gepflanzt hat.

Johann Hermann war ein wackerer Mann. Das Ziel seines Strebens war darauf gerichtet, den Hof von Schulden und Abgaben frei zu machen. In wie fern er von seinen Brüdern hierin unterstützt wurde, haben wir oben gesehen. Aus den Töchtern des Landes erkor er sich Katharina Gertrud Diedrichs aus Berge bei Herne zur Frau, mit der er am 10. Dezember 1745 getraut wurde. Seine Schwester Anna Margaretha heirathete am 18. Juni 1748 den Wittwer Diedrich Kley zu Crengeldanz bei Witten und als dieser gestorben war, schritt sie zu einer zweiten Ehe mit Johann Diedrich Wortmann in Werne bei Langendreer am 14. September 1760. Johann Diedrich vermählte sich am 17. April 1755 mit Elzaben Kellermann in Despel, Anna Katharina am 27. Mai 1753 mit Heinrich Thiemann in Eppendorf und Anna Gertrud am 5. Mai 1763 mit Wittwer Diedrich Westermann in Marten. Ueber der Familie von Johann Hermann waltete kein guter Stern. Elf Kindern gab seine Frau das Leben, von denen aber nur vier groß wurden. Anna Katharina geboren am 13. Februar 1755, heirathete 1778 Heinrich Wilhelm Strathmann in Kornharpen. Johann Hermann, als neuntes Kind am 13. November 1759 geboren, war zum Hofeserben ausersehen, doch drei Wochen vor seiner Hochzeit mit einer Tochter von Schulte Heuthaus in Marten ereilte ihn plötzlich der Tod am 13. Mai 1791. Johann Diedrich geboren am 20. November 1762 fand eine Heimstätte in Deusen, indem er sich mit Anna Elisabeth Emschermann daselbst im Jahre 1786 vermählte. So ward dann Erbin des Hofes das jüngste Kind, die schöne Elsa Maria, die am 13. Juni 1765 das Licht der Welt erblickt hatte.

Soviel Ungemach auch über Johann Hermann hereinbrach, seine zähe, kernige Natur widerstand allen Schicksalschlägen. Von 1756—1763 herrschte der siebenjährige Krieg, der die westfälischen Länder nicht unberührt ließ. Nicht viel besser, als vor ungefähr 200 Jahren die Spanier es getrieben hatten, betrugten sich jetzt die Franzosen. Wenn man den Ueberlieferungen Glauben schenken darf, so soll auch Gerdeshof in der ganzen Zeit nur einmal Ernte eingebracht sein und zwar 5 Fuder Getreide vom Desterkamp. In der Zeit der äußersten Noth machte eine einzige Ziege den ganzen Viehstand aus. Hoch oben auf dem Boden in einem Versteck untergebracht, war sie den Späherblicken der Soldaten entgangen. Stockum lag öde und verlassen, auf den



Höfen war jedes Leben erstorben, nur alte Leute getrauten sich zum Vorschein zu kommen. Einmal befand sich ein großes Kriegslager zwischen Gerdeshof und Düren und ein anderes Mal am Kleyerberge.

„Der König und die Kaiserin des langen Haders müde,  
Erweichten ihren harten Sinn und machten endlich Friede.“

Am 15. Februar 1763 wurde auf dem sächsischen Jagdschloß Hubertsburg die Streitart begraben. Die Zeit der Ruhe, welche jetzt eintrat, benutzte Johann Hermann eifrig, um die erlittenen Schäden auszubessern und wenn wir im weiteren Verlaufe sehen, welche Erfolge derselbe aufzuweisen hatte, so können wir diesem Manne unsere Hochachtung nicht versagen. Wollen wir auch den größten Theil des Verdienstes in erster Linie seinem eisernen Fleiße zuschreiben, so läßt sich andererseits nicht verkennen, daß Johann Hermann einen offenen Blick für die Zeitverhältnisse hatte, und es verstand, diese zu seinem Vortheile auszubenten. Die Grafschaft Mark hatte das Glück nach den langen Kriegsjahren, im Gegensatz zu anderen preussischen Landestheilen, mit außerordentlich günstigen Ernteerträgen gesegnet zu werden. Die Getreidepreise erreichten in manchen Jahren eine nie gekannte Höhe, so daß die Bauern in die Lage kamen ihre Schulden abzuwälzen. Eine ergiebige Einnahmequelle entstand ihnen sodann aus der Theilung der Gemeinheit. Ein großer Theil des Grund und Bodens befand sich im Besitze der Markgenossenschaften. Seit unvorordenklichen Zeiten hatten die Bauern einen Theil ihres bewaldeten Gebietes zur gemeinschaftlichen Benutzung liegen lassen, welches vorzugsweise zur Viehweide, zur Schweinemast, sowie für den Bedarf an Bau- und Brennholz diente und nach uraltem Rechte durch die Markgenossen selbst, an deren Spitze ein Holzrichter stand, verwaltet wurde. Der Holzrichter wies die Gaben an, die den Einzelnen aus dem Holze zustanden, achtete darauf, daß die Genossen nicht mehr Vieh auftrieben, als gestattet war und zog Brüche und Forderungen ein. Daß in der Gemeinheit auch Kohlen gewonnen wurden, geht aus den Abrechnungen des Holzrichters Düren zu Düren, für den Zeitraum von 1758—1767, hervor. Es heißt da:

„Die alte Meyersche auf dem Hofe muß der Mark von anno 1756 an den Tradde-Simer vom Kohlpütt bezahlen.“

Ferner werden Einnahmen aus der Mergelkuhle verzeichnet.

Die Aufsicht über die Markgenossenschaften übte die Regierung durch den Waldförster aus. Friedrich der Große, unzufrieden mit der geringen Rente dieser bedeutenden Flächen, befahl nach dem Hubertsburger Frieden die Aufhebung der Gemeinheiten und die Theilung derselben unter die Markgenossen. Die Stockumer Markgenossen waren mit der Theilung durchaus nicht einverstanden, gegen den Machtpruch des Königs ließ sich aber nichts ausrichten. Die Verhandlungen über die Zuweisung der Grundstücke begannen 1768 und zogen sich mehrere Jahre hin. Als Taxatoren und Grenzanwaiser wurden gewählt aus der Gangeschaft Stockum:

Johann Hermann Gerdes.

Johann Hermann Plöger



- aus der Gangeschaft Düren:  
 Wilhelm Hobde zu Kley.  
 Henrich Düren.
- aus der Gangeschaft Despel:  
 Wilhelm Ostermann.  
 Johann Heinrich Bockholt.
- aus der Gangeschaft Ammen:  
 Hermann Ostermann.  
 Kampheuer zu Wullen.

Die Größe der Antheile richtete sich nach der Anzahl der Gaben aus dem Holze und der Stückzahl Vieh, welche der Markgenosse berechtigt war, aufzutreiben. Der Theilung nicht unterworfen wurden die Mergelkuhlen im Dorney. Die Waldungen, welche die Bauern als freies Eigenthum erhielten, waren größtentheils mit mächtigen Eichen und Buchen bestanden. Der Verkauf dieser Stämme brachte einen ansehnlichen Gewinn. Der Eintritt besserer Verhältnisse gestattete jetzt dem Hofbesitzer seinen Viehstand zu erhöhen und die bis dahin in der Gemeinheit unbebaut gebliebenen Flächen unter den Pflug zu nehmen. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß die Einnahmen sich vermehrten und der Wohlstand unter den Bauern der Grafschaft Mark sichtlich zunahm.

Der Gerdeshof hatte von altersher an das Haus Langendreer jährlich abzuliefern: 10 Scheffel Roggen, 10 Scheffel Gerste, 10 Scheffel Hafer, Dortmunder Maas und 3 Hühner. Diesen Zehnten löste Johann Hermann schon am 23. November 1765 für 600 Rthlr. ab. Diese beträchtliche Leistung nach dem erst kurz zuvor beendeten Kriege bleibt darum doch sehr anerkennenswerth, daß ein Kapital in Anrechnung kam, welches der Besitzer des genannten Hauses, Freiherr von der Borch, seinem Erblassen verschuldete. Durch Vertrag vom 21. Oktober 1779 mit dem Freiherrn von Kump wurde der nach dem Hause Orange fällige Zehnten gegen eine Abfindungssumme von 1500 Rthlr. beseitigt. Aus der Gemeinde Stockum hatten den sogenannten Sackzehnten alljährlich auf Simonis Juda an den Freiherrn von Haen zu Opherdicke zu entrichten: Gerdeshof, Dönnhof, Ostermann, Pleuger, Siebelhof, Bergmann, Hippert und Düren zu Düren und zwar insgesammt: 18 Malter 3 Scheffel Roggen, 21 Malter 3 Scheffel Gerste, 23 Malter 2 $\frac{1}{2}$  Scheffel Hafer, 2 Malter Erbsen, 3 Scheffel 3 Viertel und 6 Becher Weizen in Dortmunder Maas. Hiervon entfielen auf Gerdeshof: 7 Malter 2 Scheffel Roggen, 10 Malter 2 Scheffel Gerste, 12 Malter Hafer und 3 Scheffel Erbsen in Dortmunder Maas. Dieser Sackzehnten ist aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Oberhofe Berghofen der Abten Werden auf das Haus Opherdicke übergegangen. Durch Erbschaft gelangte derselbe an die Freiherren von Lilien und von diesen durch Kauf an die Freiherren von Romberg zu Brünninghausen. Nach mehrjährigen Verhandlungen kam am 3. September 1798 ein Vergleich zustande, wonach die 8 Hofbesitzer für die Ablösung des Zehnten zusammen 10 000 Thaler aufzubringen hatten.



Im zarten Alter von 5 Jahren verlor Elsa Maria am 15. April 1770 ihre Mutter, die nur ein Alter von 48 Jahren erreichte. Den herben Verlust suchte ihr der Vater, so gut es ging, zu ersetzen. Seine ganze Liebe übertrug er auf sein jüngstes Kind. Wie seinen Augapfel hütete er die Tochter auf Schritt und Tritt, sie war sein Liebling, der Sonnenschein des Hauses. Ihre schlanke Gestalt, zierlich in allen Bewegungen, das freundliche, rothwangige Gesicht mit den klaren, blauen Augen, umrahmt von goldgelbem Haar, machte sie zu einer lieblichen Erscheinung. Mit rührender Zärtlichkeit hing sie an ihren Vater und jeden Wunsch, den sie ihm an den Augen ablesen konnte, suchte sie zu erfüllen. Ein Festtag war es für sie, wenn sie der Vater, wie das häufiger geschah, mit hinaus auf das Feld nahm, ihr von dem geheimnißvollen Walten der Natur erzählte und sie achten lehrte auf den Zug der Wolken und den Flug der Vögel. Er unterwies sie in der Bestellung der Aecker und zeigte ihr die Grenzen mit den Nachbarn. Dann führte er sie wohl zu der neuen Frucht, Kartoffel genannt, die er angefangen hatte zu pflanzen, ihr erklärend, wie diese dazu bestimmt sein könnte, von großem Segen für die Menschheit zu werden. So gewann sie frühzeitig ein lebhaftes Interesse für die Obliegenheiten auf dem Gute und eine warme Liebe für die Natur. Zur holden Jungfrau erblüht, warb der Nachbarssohn Schulte auf dem Hofe um ihre Hand. In damaliger Zeit wurden die Ehen auf dem Lande nicht im Himmel geschlossen. Die Eltern sorgten für eine passende Parthie und die jungen Leute, die einander versprochen waren, fanden sich bald in das gezwungene Liebesverhältniß. Die Ehrfurcht vor dem elterlichen Willen, gepaart mit strengem Pflichtgefühl, führte zu einträchtlichem Leben und meist auch zu glücklichen Ehen. Da Schulte auf dem Hofe ein respectabler Mann war, der in geordneten Vermögensverhältnissen lebte, so war der junge Freiersmann dem alten Gerdes sehr willkommen, umso mehr, als er sein Nesthäckchen in der Nähe behalten konnte. Doch das Schicksal hatte es anders gewollt. Der Hoferbe, auch Johann Hermann geheißen, wurde von einer tödtlichen Krankheit befallen, die einen tödtlichen Ausgang nahm. Tief gebeugt stand der Vater an der Leiche seines Sohnes, die Frau und ach so manches Kind schon hatte der Tod ihm entrißen und nun mußte er auch den, auf den er alle Hoffnung gesetzt hatte, in's Grab legen. Wie sehr ihm dieser Todesfall zu Herzen ging und wie schwach und gebrechlich er sich fühlte, geht daraus hervor, daß er wenige Tage nach dem Leichenbegräbniß am 14. Mai 1791 vor dem Gerichte in Langendreer erschien und seiner Tochter Elsa Maria das Hoferbe übertrug. In dem Uebertrage heißt es:

„Wie nun Er Comparent schon ein Mann von 70 Jahren, und es Gott gefallen, vor kurzem seinen älteren Sohn, auch Johann Hermann Gerdes genannt, unverheyrahtet aus dieser Zeitlichkeit abzufordern, der Jüngere Johann Diedrich Gerdes sich nach Emschermanns Hofe in die Grasschaft Dortmund, die ältere Tochter Anna Katharina Gerdes hingegen schon vorlängst an Stratmann zu Harpen sich verheyrahtet, mithin diese beide vom Guthe weggezogen, hingegen seine Jüngere noch unverheyrahtete Tochter Elsa Maria Gerdes ihm in seinem Alter, als ein gehorsames Kind alle hülfsliche



Hand geleistet und der Haushaltung vorgestanden, also Recht und Billigkeit es erfordere, daß er für diese seine annoch unverheyraethe und unverforgte Tochter vätherliche Sorge trage und, so viel an ihm sey, verhüte, daß so wenig bey seinem Leben, als nach seinem gottgefälligen tödtlichen Hintritt zwischen seinen Kindern Streit und Mißhelligkeiten entstünden;

So habe Er, in Erwegung dieser wichtigen Umstände, sich entschlossen, dieser seiner Jüngerer Tochter Elsa Maria Gerdes das Gerdes Guth mit allen seinen Zubehörungen an Gebäuden, Besserungen, Ländereyen, Wiesen, Weiden, und Gehölzte, nicht weniger die dazu gehörigen Kottens, als a) Rosenbohm. b) Reckert. c) Brume. d) Sträterhoff. e) Dahlmann. f) Gerdesmann. g) Putsch auch allen im Hause und aufm Hofe befindlichen Mobilien, Geräthschaften, Bestialien, nichts davon ausbechieden noch Vorbehalten von Stund an Erblich abzutreten und zu übergeben, auch solten unter diesen Uebertrag Ausfaat und alle Früchte mit begriffen seyn, nur daß er Comparent bis zur wirklichen Verheyrahung vorgemelter seiner Tochter sich annoch die Herrschaft auf demselben und die unberechnete Abnutzung vorbehielte.“

Die abgehenden beiden Kinder erhielten je 600 Thaler baar und die doppelte Ausrüstung, Kleidung etc., Johann Diedrich außerdem 3 melke Kühe, 3 Kinder und 6 Schweine, Anna Katharina 3 melke Kühe, 3 Kinder, 6 Schweine und 1 Pferd.

Johann Hermann, von der Ansicht ausgehend, daß die Tochter nicht zwei Höfe bewirthschaften könne, löste den Verspruch mit Schulte auf dem Hofe. Darauf verlobte sich im Herbst desselben Jahres Elsa Maria mit Genehmigung ihres Vaters mit Johann Diedrich Schulte Frolinde. Der alte Hofbesitzer begann zu kränkeln, er fühlte, daß seine Uhr abgelaufen sei, am 27. September beschied er daher das Gericht zu sich, trat dem jungen Brautpaare das Gut ab und setzte seine Leibzucht fest. Am 25. Oktober fand dann die Hochzeit statt. Johann Hermann brauchte nicht mehr lange auf Erlösung zu harren. Ruhig und gefaßt sah er dem Tode entgegen. Voll und ganz hatte er seinen Platz auf Erden ausgefüllt. Am 15. November 1791 verschied er sanft in den Armen seiner liebevollen Pflegerin und theuren Tochter Elsa Maria.

Bevor ich in der Geschichte der Familie Gerdes fortfahre, möchte ich hier einschalten, was Johann Diedrich von Steinen in seiner westfälischen Geschichte, herausgegeben im Jahre 1757 über Stockum zu berichten weiß. Er schreibt:

„Stockum, eine Stunde vom Kirhdorf (gemeint ist Lütgendortmund) an der Landstraße, die von Dortmund nach Hattingen, Witten und weiter führet, gelegen. Zu dieser Bauerschaft gehöret Düren, lieget nicht weit davon, am Wege von Langentreeer nach Siedlinthofen.“

„Zu Stockum und Düren finden sich gute Steinbrüche auch Steinkohlen-Bergwerke.“

Ferner wird bemerkt, daß die Kirchspiels-Schule von Lütgendortmund sich auf dem Kirchhof befände und außer dieser Hauptschule noch gefreyete Nebenschulen zu Ammen, Marten, Despel, Raem, Stockum und Werne vorhanden seien.



Vom Gerichte Langentreer heißt es:

„Zu diesem Gerichte gehören, außer dem Kirchspiel Langentreer, aus dem Kirchspiel Lütgendortmund die Bauerschaften, Düren, Sombern, Stockum und Werne, welche insgesamt im Jahre 1753, 209 Haushaltungen ausmachen.“

Johann Diedrich Schulte Frolinde stammte von dem alten kaiserlichen freien Hof Frolinde bei Mengende, mit dem Antritt des Gutes in Stockum nahm er den Namen Gerdes an. Die Baarmittel, die er dem Hofe zuführte, ermöglichten es ihm, denselben von dem Sachzehnten frei zu machen. Nicht gerade von übermäßig großer Gestalt, aber ausgestattet mit außergewöhnlichen Kräften, wußte er von diesen den rechten Gebrauch zu machen. Das alte strohgedeckte Wohnhaus war baufällig und erwies sich längst schon als zu klein. Durch den in Folge der Marktheilung vergrößerten Grundbesitz hatte die Wirthschaft an Ausdehnung gewonnen und schwer hielt es Korn und Getreide unterzubringen. Die dicksten Eichen des Dorney's erlagen seinen mächtigen Streichen, ein ganzer Winter beschäftigte ihn und seine Knechte die Bäume aus den Wald zu bringen. Im folgenden Winter verarbeitete er mit seinem Baumeister die Stämme zu Bauholz. Zwei Jahre gingen mit der Errichtung des Hauses hin, wobei der Zimmermann Wellershof im Himmelloh half. Zuerst wurde der östliche Theil, der für die Wohnräume bestimmt war, in Angriff genommen und dann das Hinterhaus mit Dehle und Stallungen gebaut. Fest, wie der Bau gefügt, trogt er jetzt seit einem Jahrhundert Sturm und Wetter. Noch heute erfüllt das weitläufige, hochgiebelige Haus, allerdings in etwas veränderter Gestalt und Einrichtung, seinen Zweck; den Nachkommen als eine behagliche Stätte, den Fremden als ein gastliches Unterkommen bekannt. In dem an der Nordostecke des Hauses gelegenen Zimmer befindet sich eine fernige Eichenthür, die aus dem alten Wohnsitz zum Andenken mit herübergenommen ist. Der Obstgarten, der dem Neubau weichen mußte, ward nach der Anhöhe auf der Südseite verlegt. Die Anhöhe selbst ist heutzutage zum Theil abgetragen. Einst erhob sich dort in Mitten der Obstbäume eine geräumige Scheune, für die man den hochgelegenen, trockenen Standort wählte, weil der Hofgrund, in Folge der von der Anhöhe quellenden Wasser, zu feucht war. Unterhalb der Scheune am Fuße der Böschung, gleichlaufend mit der Längsseite des Hauses, stand ein niedriges, langgestrecktes Gebäude, welches den Schweinen Unterschlupf gewährte. Beim Ausgang des Hofes nach Westen war zur Linken der Schafstall gezimmert, dessen Obergeschloß als Stroh- und Heuboden diente. Rings um den Holzbau lief eine Gallerie, wie man sie bei Schweizerhäusern antrifft.

Wie seinen Vorfahren, so lag auch Johann Diedrich die Vergrößerung und Vermehrung des Hofgutes am Herzen. Am 29. Dezember 1812 kaufte er von dem Besitzer des Rittersitzes Heyde, Freiherrn von Syberg den Braukamp, jetzt Judenkamp genannt, für 1200 Rthlr. Seiner Frau Elsa Maria war er in aufrichtiger Liebe zugehan und mit gerechtem Stolze erfüllte es ihn, als er am 28. Oktober 1792 erfuhr, daß ihm ein Hoferbe geboren sei. Der Knabe wurde auf den Namen Diedrich Wilhelm getauft. Es war eine unruhige Zeit. Die Franzosen hatten ihr Königthum



abgesetzt und die Republik errichtet. Diese Vorgänge ließen Preußen nicht unberührt. Eine Reihe schwerer Kriege begann, die unsere engere Heimath Westfalen schließlich unter die Herrschaft der Franzosen führte. Diedrich Wilhelm wuchs zu einem schlanken, hochaufgeschossenen Jüngling heran. Mit guten Geistesanlagen begabt, eignete er sich eine vortreffliche Schulbildung an. Von Charakter gutartig, hatte er ein frommes Herz und sein unerschütterliches Gottvertrauen half ihm über viele böse Lagen des Lebens hinweg. Als Napoleon die westfälische Jugend unter den französischen Adlern nach Rußland entführte, gelang es den Eltern für ihren schwächlichen Sohn einen sogenannten Remplaçanten zu stellen, der vermuthlich an der Beresina seinen Tod fand. Noch in seinem hohen Alter hatte Diedrich Wilhelm ein gutes Gedächtniß für die Begebenheiten aus der Zeit der Fremdherrschaft und der begeisterten Erhebung als des Königs Ruf „An mein Volk“ erging. Für uns Kinder war es sehr ergötzlich in der plattdeutschen Unterhaltung eine ganze Anzahl französischer Ausdrücke zu vernehmen, die ihm vollständig in Fleisch und Blut übergegangen waren. So verhaßt sich auch die Franzosen gemacht hatten, gar Mancher bewahrte ihnen ein gutes Andenken, denn mit ihnen war ein Hauch von Freiheit in's Land gezogen, der manche gute Anregungen im Gefolge hatte.

Kehren wir zu Johann Diedrich zurück, so ist nachzutragen, daß seine Frau Elsa Maria 5 weiteren Kindern das Leben schenkte. Am 15. Dezember 1794 stellte Johann Heinrich sich ein, am 27. September 1797 Johann Diedrich, am 8. Februar 1800 Maria Elisabeth, am 29. November 1802 Anna Katharina und am 19. September 1808 Heinrich Wilhelm.

Johann Heinrich und Anna Katharina starben im Kindesalter.

Mit Freuden hatte Johann Diedrich die Franzosen abziehen sehen und mit Genugthuung vernahm er die Siegesthaten der preußischen Waffen. Aber Kümmerniß beschlich sein Herz, als er 1815 die Ernte einbrachte. Während der Kriegsjahre waren die vorhandenen Getreide-Vorräthe aller Orten aufgebraucht worden, der Ertrag der Felder fiel nun in diesem Jahre so außerordentlich gering aus, daß kaum das Sackforn wiedergewonnen wurde. Es war vorauszusehen, daß schwere Zeiten kommen würden. In Witten und Herdecke stieg der Roggenpreis auf  $18\frac{1}{2}$ —23 Mark pro Scheffel. Hungernd lief das Volk umher, um Brot bittend. Die Bauernhöfe wurden von ganzen Banden überfallen, die die Bewohner mit dem Tode bedrohten, wenn sie nicht Brot verabsolgten. Mit der Waffe in der Hand mußten die Eigenthümer ihr Gut vertheidigen. Die Ernte von 1816 war nicht minder schlecht, als im Vorjahre, erst 1817 brachte wieder reichen Ertrag. Ueberaus fruchtbar gestaltete sich dann das Jahr 1823; bei dem Ueberfluß an Getreide ging der Preis für Roggen bis auf 1 Mark 67 Pfennige pro Scheffel herunter. Das Weihnachtsfest im Jahre 1820 war still verlaufen, Frau Elsa Maria fühlte sich nicht ganz wohl, doch weder sie, noch ihre Angehörigen ahnten Unheil. Ueber Nacht war Schneefall eingetreten und während die weißen Flocken ein Leichentuch über die Landschaft woben, strich sacht und unbemerkt der Todesengel über Gerdeshof. Sanft und friedlich war Elsa Maria am 29. Dezember



in ein besseres Jenseits hinübergeschlummert. Untröstlich standen die Hinterbliebenen an ihrem Todtenbette, die hingebende Gattin, die fürsorgliche Mutter, die Seele des Hauses war ihnen plötzlich entrückt. Wie im Leben geliebt und geehrt, ward sie jetzt im Tode aufrichtig beweint und betrauert.

Nach einigen Jahren gedachte sich Johann Diedrich zur Ruhe zu setzen; daß er ein vorsichtiger Mann war, geht aus dem Uebertrag hervor, den er zu Gunsten seines ältesten Sohnes vornahm, da ist kein Theil, der nicht sorgfältig überlegt wäre, bis in das Kleinste gehen seine Verfügungen. Diedrich Wilhelm erhielt den Hof mit Zubehör und hatte jedem der drei Geschwister 1333 Rthlr. 20 Stbr. gemein Geld als Abfindung zu zahlen. Ferner erbten diese die angekauften Grundstücke Braunkamp und auf dem Rüggen von Siebelhof erworben, sämmtliche ausstehende Kapitalien und alles baare Geld. Was ihnen im Falle der Heirath an Ausstattungsstücken zukam, ist ganz genau vorgeschrieben. Bei vorbezeichneten Grundstücken war dem Hoferbe das Vorkaufsrecht zum Ankaufspreis gewahrt. Nachdem die Leibzucht festgesetzt ist, folgen Bestimmungen über die Haltung der auf dem Hofe verbleibenden Kinder, nicht minder ist vorgeschrieben, was den beiden jüngeren Söhnen zukommen sollte, wenn diese ihrer Militärpflicht genügten, oder als Krüppel heimkehrten.

Eine der ersten Handlungen des jungen Hofbesitzers bestand darin, mit dem Wirth und Schmied Friedrich Wilhelm Putsch in Stockum ein Abkommen über die Ablösung der von demselben bewohnten Besizung zu treffen. Die Eltern von Putsch hatten laut Gewinnbrief des Erbgecessenen Johann Hermann Gerdes vom 28. September 1770 einen Bauplatz und Gartenland in Erbgewinn empfangen. Gegen Zahlung von 525 Thlr. gemein Geld gingen die Grundstücke am 16. Mai 1825 in das Eigenthum von Putsch über. Zur Zeit der Revolution flüchteten viele angesehenere französische Familien, die ihr Leben bedroht sahen, über den Rhein und suchten zum Theil in Westfalen Unterkunft. Die Gasthäuser an den Hauptverkehrsstraßen waren überfüllt mit Emigranten, nicht unbemittelt führten diese zur Freude ihrer Quartiergeber ein gutes Leben. Auch Putsch erhielt solchen Zugang, an dem ein schönes Stück Geld verdient wurde.

Diedrich Wilhelm bedächtig in allem, was er unternahm, übereilte sich nicht in der Auswahl einer Lebensgefährtin. Zwar hatte er ein Auge auf die schmucke Wulf's Tochter in Despel geworfen, aber ihre große Jugend hielt ihn ab, sich ihr zu erklären. Auf Drängen seines Vaters entschloß er sich endlich zu dem entscheidenden Schritt und siehe da, sein Antrag wurde angenommen. Anna Katharina am 10. Januar 1809 geboren, hatte ein fröhliches Gemüth, wohin sie kam, verbreitete sie Freude und Sonnenschein. Dem alten Schwiegervater ging das Herz auf, wenn er das heitere Wesen an der Seite seines Sohnes sah. Am 4. August 1827 wurde die Hochzeit gefeiert. Ein Jahr früher am 5. August hatte Johann Diedrich die Wittve Anna Sibylla Katharina Westermann genannt Wulf in Despel geheirathet, und als diese am 25. April 1828 gestorben war, nahm er die Schwester derselben Katharina Elisabeth am 22. August 1829 zur Frau. Maria Elisabeth vermählte sich



am 27. Juli 1827 mit Schulte Kleinherbede, Heinrich Wilhelm mit der Wittwe Elsa Katharina Westermann in Despel, geborene Overhof genannt Tönnis in Kley, am 5. April 1834.

Heller Jubel herrschte auf dem Gerdeshof, als am 8. Juli 1828 bekannt wurde, daß die junge Hausfrau eines gesunden Töchterleins genesen. Kein Name deuchte dem übergelücklichen Vater schön genug für das kleine, zarte Geschöpf; schließlich gefiel es ihm, das Mägdelein auf die Namen Johanna Wilhelmine Caroline taufen zu lassen. Am 24. Februar 1830 beschenkte ihn seine Frau abermals mit einem Töchterlein, das er Lisette Friederike benannte. Der Großvater Johann Diedrich, der in seinem Leben nie krank gewesen war, sah sich jetzt öfters genöthigt das Zimmer hüten zu müssen und da war es ihm denn eine angenehme Unterhaltung, wenn die kleine Caroline mit ihm ihr Spiel trieb und sich auf seinen Knien wiegte. Nur zu bald sollte auch sein letztes Stündlein schlagen, am 27. August 1830 ging er heim in die Ewigkeit. Unter seiner Regierung hatte der Gerdeshof einen sichtlichen Aufschwung genommen, er war ein kluger und weiser Hausvater gewesen.

Anna Katharina gebar am 14. März 1832 einen Sohn, dem die Eltern die Namen Diedrich Wilhelm gaben, derselbe starb bereits am 3. Februar 1833; am 7. November desselben Jahres erblickte Diedrich Hermann Gustav das Licht der Welt, verschied aber schon am 7. Februar 1834. Dieser Sohn sollte der Mutter das Leben kosten. Diedrich Wilhelm wich nicht von ihrem Krankenbette, nur zu bald mußte er erkennen, daß auf Rettung nicht zu hoffen sei. Wohl sagte er sich: „Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.“ Doch als die Scheidestunde nahte, da wollte ihm schier das Herz brechen. Am 9. März hatte Anna Katharina ausgelitten. Die Versorgung der unmündigen Kinder machte dem Vater nicht geringe Mühe, die beiden Mädchen entwickelten sich indessen prächtig. An schönen Sommertagen sah man ihn vor dem Hause unter dem Kastanienbaum, den er als kleiner Knabe von einem Ausfluge nach Haus Bodelschwingh, auf den er seinen Vater begleiten durfte, als Schöpling mitgebracht und hier gepflanzt hatte, sitzen, wie er an dem Spiel der Kleinen sich ergötzte. Der Platz unter dem Kastanienbaum blieb ihm all sein Lebtag ein Lieblingsaufenthalt. Hier hatte er mit seinem jungen Weibe so manche seelige Stunde genossen und die Lücke, die ihm der Tod gerissen, sie wurde nie wieder ganz ausgefüllt. In trüben, sorgenvollen Stunden flüchtete er in den Schatten des Baumes, dann war es ihm, als hörte er aus dem Rauschen der Zweige und dem Wispern der Blätter ihre liebe, traute Stimme, wie sie ihm tröstende und ermunternde Worte zurief und gestärkt und aufgerichtet kehrte er zu seinem Tagwerk zurück. In den von den Vorfahren ererbten Tugenden, Fleiß und Sparsamkeit bewirthschafte er den Gerdeshof. In der Gemeinde wurde sein Urtheil gern vernommen und in jüngeren Jahren war er als Kirchmeister ein treuer Hüter des ihm anvertrauten Amtes. Seine schwächliche Gesundheit zwang ihn von Jugend auf zu einem mäßigen Lebenswandel und der Sorgfalt, welche er hierbei beobachtete, hat er es zu verdanken, daß er ein selten hohes Alter erreichte und bis ans Lebensende von schweren Krankheiten



verschont blieb. Oft an das Haus gefesselt, erzog er seine beiden Töchter frühzeitig zu selbstständigem Handel, so daß er diesen, wenn es Noth that, die Aufsicht in Hof und Feld anvertrauen konnte. Auf Zureden seiner Verwandten, daß er die Kinder nicht ohne mütterliche Erziehung aufwachsen lassen könne, entschloß sich Diedrich Wilhelm, wenn auch ungern, zu einer zweiten Heirath. Am 23. April 1842 führte er die Wittve Katharina Elisabeth Niederwestermann aus Laer zum Traualtar. Ohne Kinder zu hinterlassen, starb dieselbe am 24. August 1846.

Es wird dem Leser aufgefallen sein, daß die vorkommenden Personen fast stets zwei Vornamen führen. Bei der Anrede wurden diese abgekürzt zu einem Namen zusammengezogen, es hieß dann beispielsweise: Diedrich Wilhelm=Dirkwilm, Johann Diedrich=Jandirk u.

So abgelegen Stockum lag, so gab es doch, solange noch keine Eisenbahnen existirten, auf der Chaussee mannigfachen Verkehr. Die Kaufmannsgüter wurden damals auf großen Planwagen durch das ganze Land gefahren. Die Fuhrleute, erfahrene Männer, die viel auf sich hielten, nahmen für Rechnung ihrer Fuhrherren Transporte nach allen Orten Deutschlands an und blieben wohl monatelang von Hause fern. Von Köln und Elberfeld brachten sie die Waaren zur Leipziger Messe und bot sich dort gute Frachtgelegenheit ging's mitunter bis zur polnischen Grenze. Als unentbehrliches Kleidungsstück galt ihnen der blauleinene Kittel, wie er überall in Westfalen getragen wurde. Die Wirthschaft bei Putsch in Stockum war ein beliebtes Nachtquartier, oftmals sammelte sich dort eine ganze Wagenburg an. Das kleine Haus neben Putsch gehörte zum Gerdeshof. Einst lag dasselbe im Schatten uralter Eichen und war als gute Herberge weithin bekannt. Der Wirth und Pächter Ausermann, ein Streiter aus den Freiheitskriegen, bekleidete zugleich das Amt eines Einnehmers, hatte also darauf zu achten, daß der Schlagbaum vor dem Hause nicht passirt wurde, bevor nicht die für Fuhrwerk und Thiere für die Benutzung der Straße festgesetzte Abgabe entrichtet war. Für die Bauern aus den benachbarten Orten, die mit der gefüllten Geldkase vom wittener Markt heimkamen, hatte das unscheinbare Haus eine verführerische Anziehungskraft. Solo, Schafskopf oder Sechsendsechszig ließ es sich dort im kleinen Hinterstübchen, oder draußen unterm Waldesgrün so gemüthlich spielen und dann mundete der „Klare“, den der Wirth schenkte, auch gar zu gut und wenn die Unterhaltung einmal stockte, wußte der alte Kriegsmann so schöne, spaßhafte Geschichten zu erzählen.

Der alte Gerdes, wie Diedrich Wilhelm in seinen späteren Lebensjahren kurzweg hieß, hatte zwar einen dicken westfälischen Schädel und konnte recht hartnäckig sein, im übrigen war er von guten Manieren und im Umgange verträglich, so daß er nicht nur in dieser Beziehung, sondern auch was seine Kenntnisse anbetraf von vielen seiner Standesgenossen vortheilhaft abstach. Mit Aufmerksamkeit verfolgte er in seinen reiferen Mannesjahren die Unternehmungen im Bergbau und mit Glück theilte er sich auch selbst an denselben. In seinem langen, gesegneten Leben gab es gewaltige Umwälzungen auf politischem Gebiet sowohl, als auch im alltäglichen und



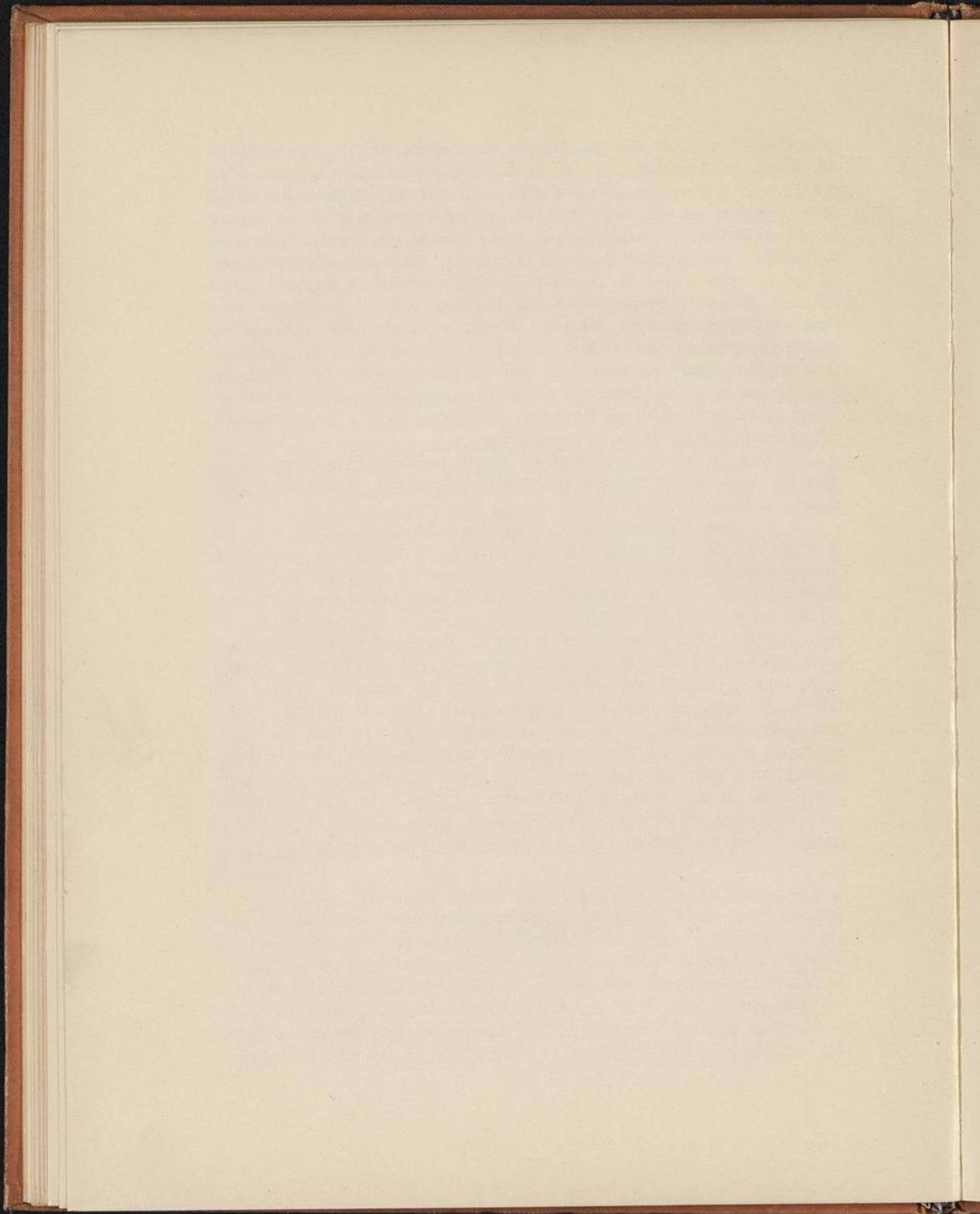
gewerblichen Leben, aber mit dem Zeitgeiste fortschreitend, hatte er Verständniß für alle Fragen der Gegenwart. In den Revolutionsjahren geboren, unter dem Drucke der Fremdherrschaft erzogen, lebte und wirkte er in dem befreiten Vaterlande als ein treuer Unterthan und mit Stolz sah er auf den Enkel, dem es unter der Führung des Königs Wilhelm I. vergönnt war, an dem Aufbau des deutschen Kaiserreiches mitzuwirken. Den Enkelkindern galt der alte Gerdes, mit dem sie von Kindesbeinen an innig vertraut waren, als ein guter Schutzgeist. Sein edles Herz und weiches Gemüth hatte für ihre Vergehen ein nachsichtiges Urtheil und seine Wohnräume waren ihnen ein sicherer Schutzhafen, wenn die Strenge der Eltern drohte. Solange die Knaben im Elternhause weilten, stand ihr Ruhebett in seinem Schlafzimmer, damit im Falle der Noth jemand zur Hand war. Mit lauter Stimme wurde jeden Abend und jeden Morgen gemeinsam gebetet. Wollte die Morgensonne die Buben nicht aus den Federn treiben, dann schallte aus Großvaters Bett solange der Ruf „opstohn“ heraus, bis die müden Schläfer in die Kleider schlüpften.

Auch im späteren Leben half der alte Gerdes seinen Schützlingen oft mit Rath und That und das Andenken an den gütigen Greis wird im Gedächtniß seiner Kinder und Enkel niemals erlöschen.

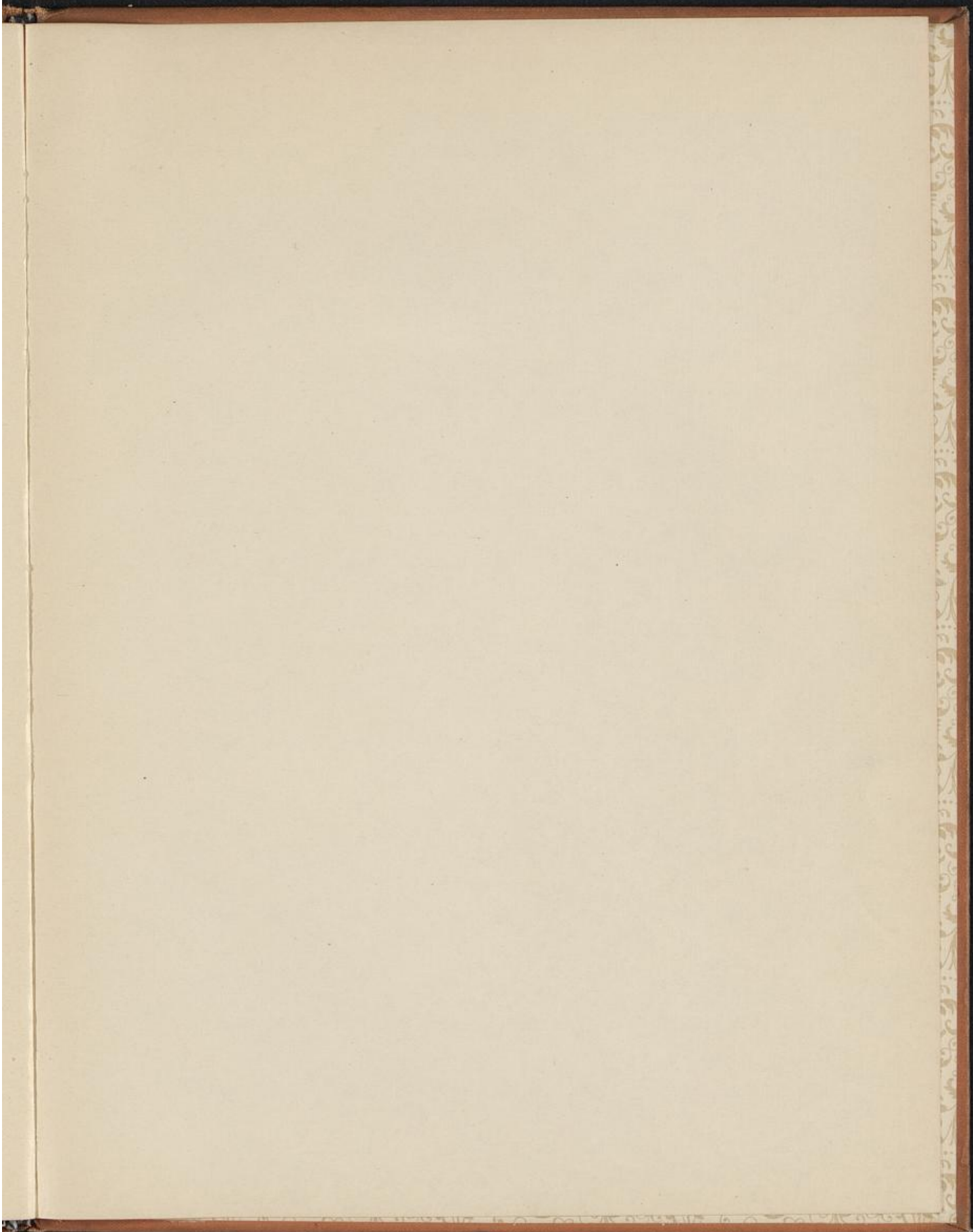
Die einzige Zerstreung, die der alte Gerdes sich gönnte, bestand darin, daß er bei Lebzeiten des alten Specht nachmittags in dessen Wirthschaft ging und mit dem Altersgenossen bei einem Glase Zuckewasser ein Stündchen Sechsendsechszig spielte; der Gewinner galt als „der beste Mann“. In den Dämmerstunden zumal zur Winterzeit war der alte Herr sehr dankbar, wenn man ihn auf seinem Zimmer besuchte und einige Zeit mit ihm verplauderte. Wenn dann die Dampfwolken aus seiner langen Pfeife aufstiegen und bläuliche Kreise zogen, daß es so recht gemüthlich und behaglich ward, taute er ordentlich auf und wurde mittheilsam und gesprächig. Wie oft entfuhr ihm in solcher Stimmung die wehmütige Frage: „Werde ich wohl das Dornen noch einmal grünen sehen und den Ruf des Rufkuks hören?“ Das neue Jahr 1881, das soeben der Menschheit seine Segenswünsche dargebracht, sollte ihm eine Beantwortung seiner Frage nicht mehr bringen. 89 Jahre alt ging er am 13. Januar ein zu seinen Vätern, beweint von seinen Kindern und einer großen Schaar von Enkeln und Urenkeln und alle die zahlreichen Leidtragenden, welche an seinem Grabe standen, durften in Wahrheit sprechen: „Wir haben einen guten Mann begraben.“











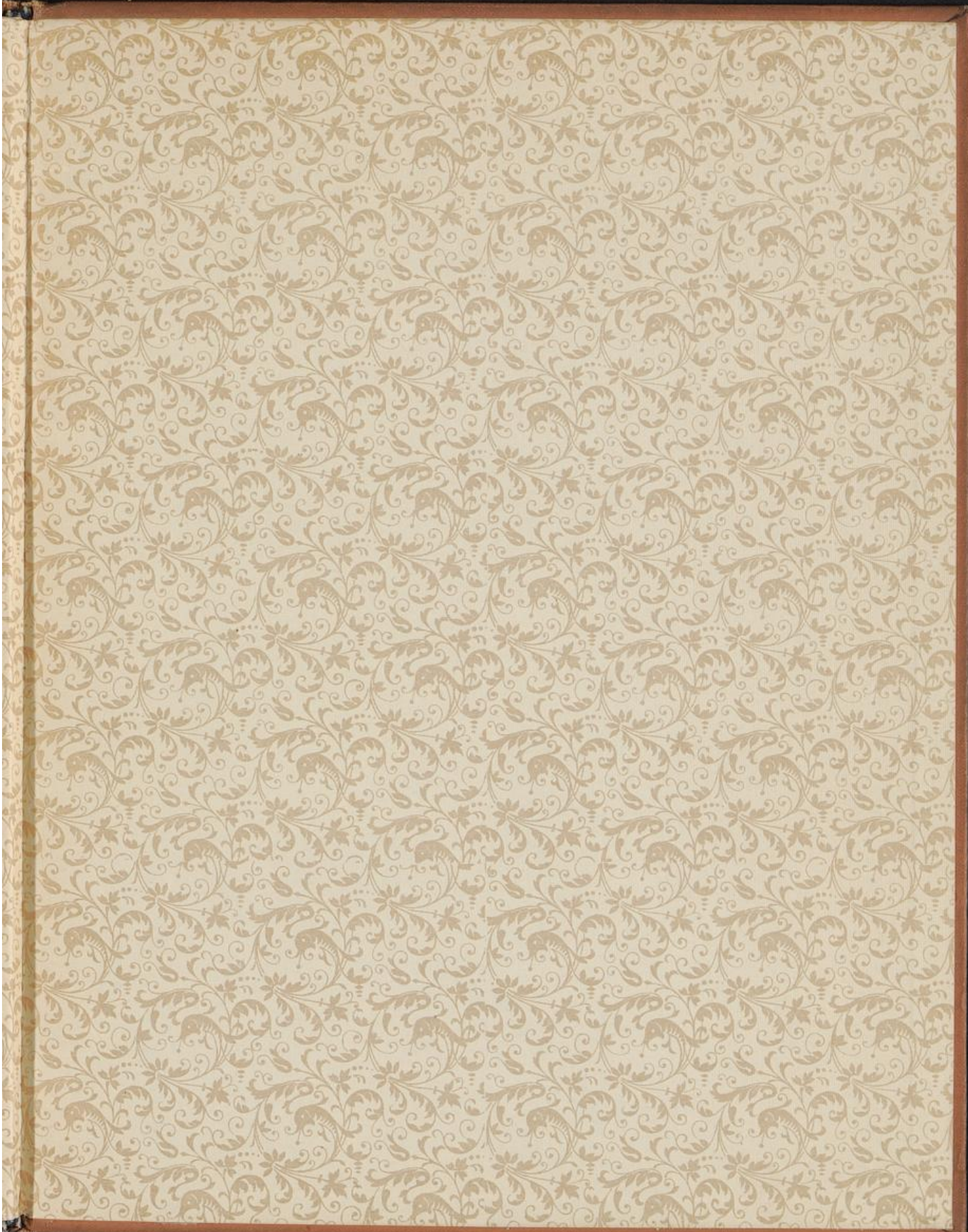




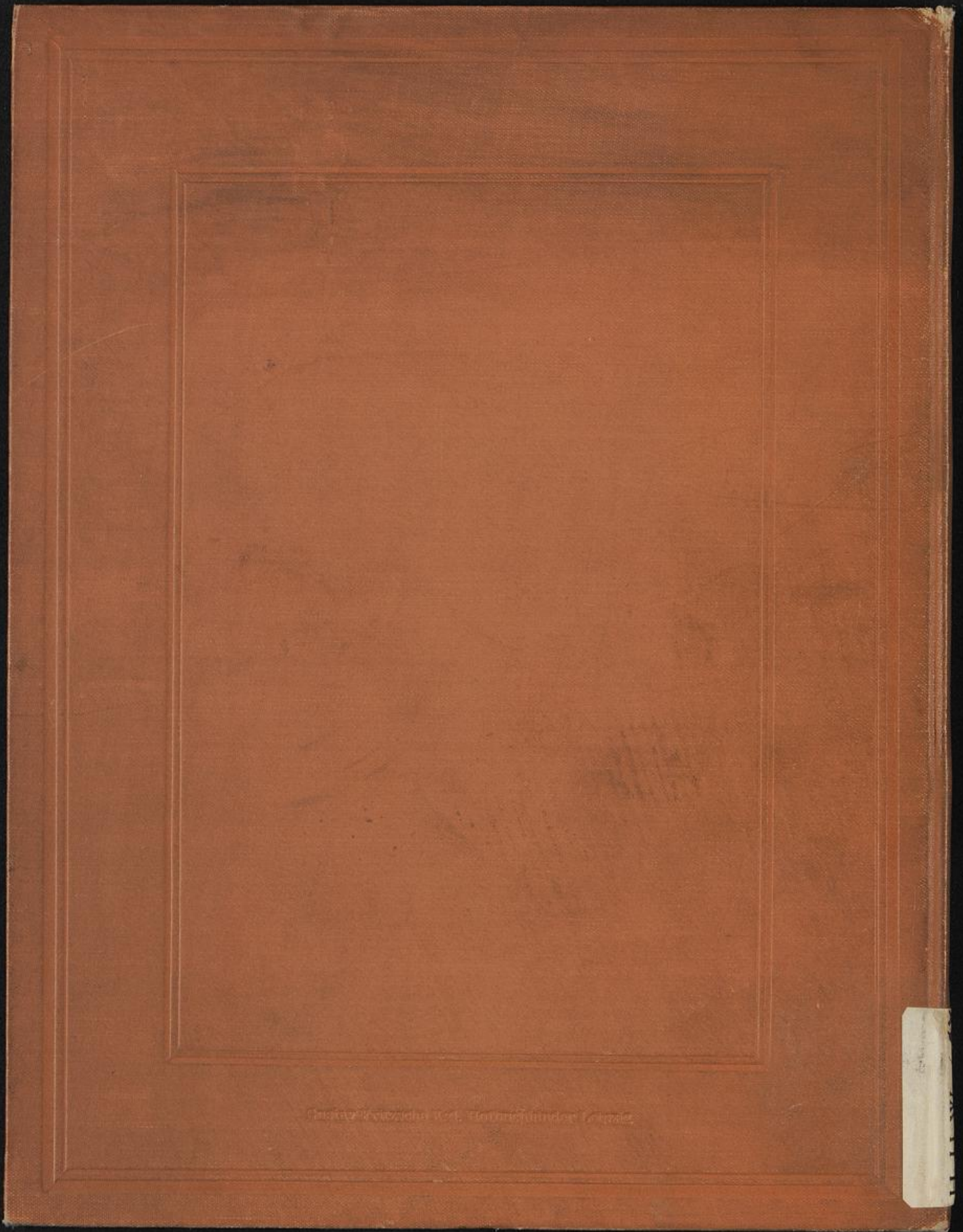












Geistliche Bibliothek des Fürstbistums Trier

121  
122  
123  
124  
125  
126  
127  
128  
129  
130  
131  
132  
133  
134  
135  
136  
137  
138  
139  
140  
141  
142  
143  
144  
145  
146  
147  
148  
149  
150  
151  
152  
153  
154  
155  
156  
157  
158  
159  
160  
161  
162  
163  
164  
165  
166  
167  
168  
169  
170  
171  
172  
173  
174  
175  
176  
177  
178  
179  
180  
181  
182  
183  
184  
185  
186  
187  
188  
189  
190  
191  
192  
193  
194  
195  
196  
197  
198  
199  
200